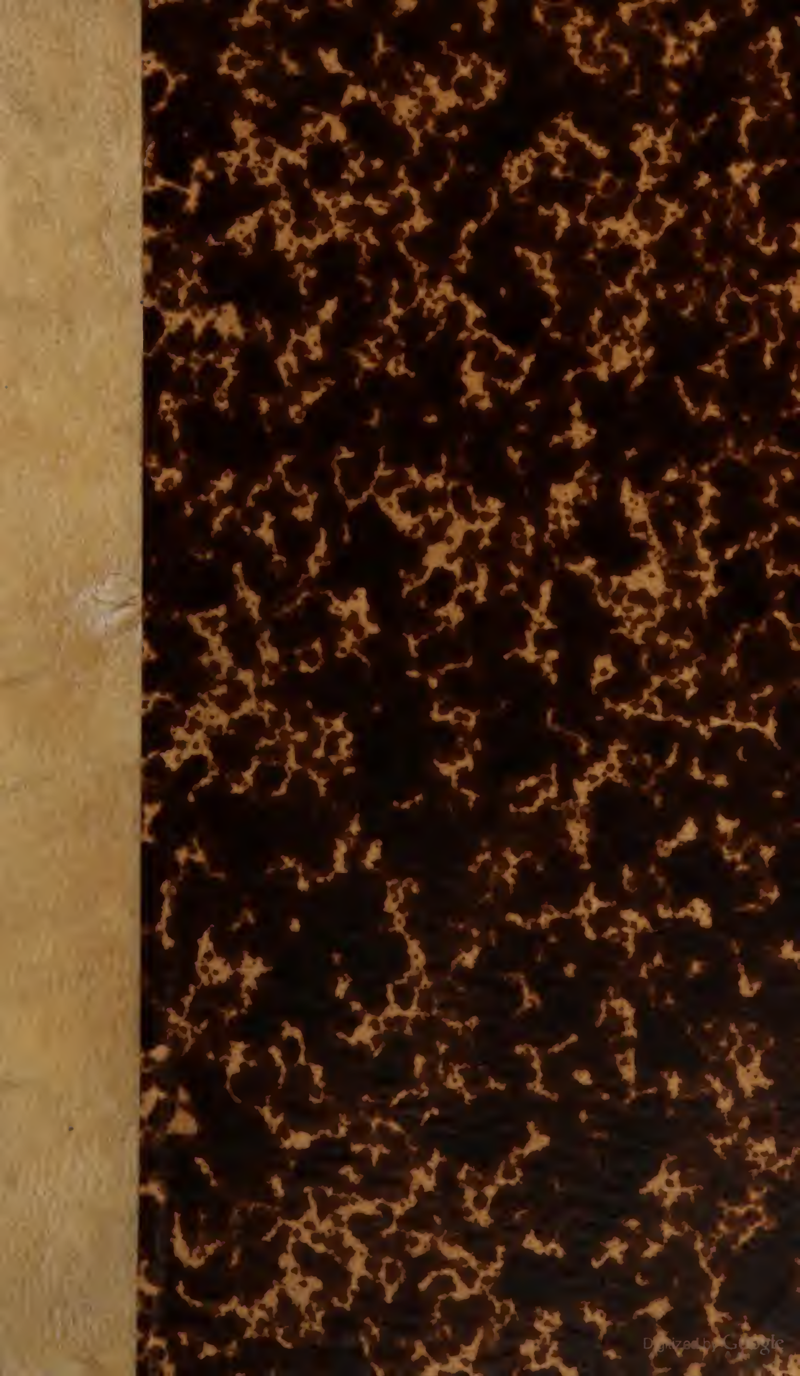




Jugend-Klänge.

Dichterische Versuche

von

Johann Josef Müller,
zu Wil, im Kanton St. Gallen.



St. Gallen, 1838.
In Kommission bei Huber und Compagnie.



Meinem

lieben Vater

und meinem

lieben Vaterlande

geweiht.

O Vater! der mit liebendem Gemüthe
So schön mir meinen Frühlingspfad geschmükt,
Mein Wissen stammt vom Segen Deiner Güte,
Und Dir verdank' ich, was mich froh beglükt.
D'rum weih' ich Dir der Lieder erste Blüthe;
Ihr schönster Preis ist, wenn sie Dich entzükt.
Und all' mein Wunsch, die Weihe meines Strebens
Heißt: zu erfreu'n den Abend Deines Lebens.

O Vaterland! Du, aller Länder Krone,
Du meiner Lieb' und Hoffnung Heimatland,
Wie sehnt' ich mich, vor Deinem hehren Throne
Den Kranz zu weihen, den mein Lenz mir wand.

Empfange huldvoll von dem jungen Sohne
Der großen Liebe kleines Unterpfand.
O könnt' ich bald, anstatt in schwachen Weisen,
Durch brave That, Dich, Heimat, würdig preisen! —



An meine Freunde.

Euch, ihr treuen Gefährten meines Frühlingslebens, die ich am Fuße der herrlichen Rigi, an den erhabenen Ufern des blauen Lemans und in der Fremde teutscher Hochschulen lieben lernte, verdankt der größere Theil dieser Jugendklänge ihr Dasein. Euere liebevolle Theilnahme ermunterte und belohnte meine schwachen Versuche; der Wunsch, Euch, die Ihr oft einzelne Lieder zu besitzen verlangtet, einen umfassenderen Kranz zur Auswahl zu winden, wurde Veranlassung dieser Sammlung.

Schlicht und kunstlos, wie Natur und Jugendleben sie finden konnten, sind diese Klänge; nur mit Schüchternheit darf ich sie ertönen lassen. Doch wer die große Wahrheit liebgewann, daß ein Lichtleben ohne Gemüthwärme die Blüthen des Geistes eben so sehr erschlaffet, als die ausschließliche Gluth des Gefühls ohne die Helle des Verstandes sie versengen würde, der wird mich bald entschuldigen. Das glükliche Reich der Töne ist mir verschlossen. Ich suchte Entschädigung in geistigen Klängen.

Heilig und unvergeßlich bleiben mir jene Stunden, wo wir unser schönes, freies Vaterland mit der ersten Jugendliebe umfaßten. Und wer kann sie ihm versagen, wenn er die Wunder unserer Heimat betrachtet, oder in ihrer Geschichte mit Andacht blättert? Aber Eine Idee beseelte uns ganz: Ohne Freiheit keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit. Konnten wir diese Grundwahrheit oft genug uns wiederholen, in Zeiten, wo der Sturm vom Auslande bald gegen die Eine, bald gegen die Andere auch in unsere friedlichen Thäler hinüberweht?

Ich betrete die Laufbahn des handelnden Lebens. Wohl wird sie mich dazu führen, dem Vaterlande, was in meinen Kräften liegt, auf anderem Felde zu dienen, als dem der Dichtung. Und doch, dem Schweizermanne ziemt Gesang. Mögen meine schwachen Klänge in verwandten Schweizerherzen schönere Gesänge zur Ehre unserer Heimat hervorrufen. —

Nehmet die meinigen wohlwollend auf, meine Freunde! und wenn sie dazu beitragen, uns in unserer Freundschaft zu erwärmen, in unseren Grundsäzen zu bestärken, wenn sie auch andere Schweizersöhne zur Liebe für das eine große Vaterland entflammen, für seine Geschichte begeistern, und für seine Zukunft ermuthigen, — dann haben sie keinen schönern, keinen andern Lorber mehr zu erwarten.

Wil, 1. Augstmonat 1837.

Vorrede.

Der Verfasser folgender Gedichte, der junge Fürsprech Johann Josef Müller, aus einer kerngesunden, geachteten Familie von Alttokenburg, aus Mosnang, zuerst gebildet an der hiesigen kathol. Kantonsschule, dann in Luzern unter Girard (die fromme Anhänglichkeit an diesen Mann ehrt Lehrer und Schüler gleich hoch), und endlich als Jurist in München, hat den Unterzeichneten um ein Vorwort ersucht. Mir zwar, persönlich, wollte diese Mode, des Einführens junger Schriftsteller, nie recht behagen; sie schien mir eine unnatürliche, sie kam mir unschweizerisch, höfisch vor, und ich habe diese meine Ansicht dem jungen Freunde eröffnet. Den ächten Ritterschlag, sagte ich ihm, geben junge Degen sich selbst; die Achilleus-, Siegfrieds- und Reinoldsarme machen sich schon in den ersten Gefechten geltend; und will man die Sitte, als alte, gelten lassen, so sollte die Wahl wenigstens auf erprobte Kämpfer, auf Namen fallen, die auf dem Felde der Literatur Klang und Währung haben.

Ich selbst bin darauf verschollen und fremd geworden; ich habe mich in der Kampfperiode meines Vaterlandes von dem grauen Bardensteine wegbegeben und unter die Dreinschlagenden gemengt; ich bin in Schulmeisterei und Politik eingepuppt ringsum, und weiß noch nicht, ob das Zeug wirkliche Seide ist oder nicht; ich gehöre ohnehin, obschon (ich gestehe das als anklebenden Fehler) Poesie noch immer der innerste Pulsschlag und Athem meines Lebens ist und bleiben wird, keiner der jezigen s. g. Schulen an, und habe also auch nicht Gewicht bei den Anhängern derselben und den Pachtinhabern ihrer Rezensir-Schlagbäume. Ich bekenne mich einzig zu der, welche seit alter Zeit auf unseren Höhen und in den Thälern, ohne auf Kritik zu achten, treibt und grünt und blüht, unsere Alpnelken, unsere Abendwolken und unsere Gletscherstirnen röthet; in unseren Bergliedern und Sagen, in unseren Alpenreihen, überhaupt im Herzen und Gemüthe unseres Volkes, namentlich im Gebirge, lebt und webt. Ich glaubte, als Noviz auf den Waldhöhen von Pfävers, am Ufer des rauschenden Rheins und an den Waldbächen des Oberlandes, ehe ich von einer jezig-deutschen Literatur viel wußte, an den unversiegbaren Born einer Volksdichtung im Hochlande, und aus diesem Glauben heraus wuchsen etliche Lieder und die Sage von Diviko, auf welche sich Herr Müller in seinem Ansuchen stüzt, eine

epische Schöpfung, die nicht todt ist, aber lebendig begraben (die, bei jezigen Umständen, wohl schwerlich ihren Addison und Auferweker finden wird); von einigen Wenigen geliebt, von nicht Vielen gekannt, von fast Allen und mir selbst so vergessen, daß ich mich meist nur in Träumen erinnere, in einem frühern Leben auch Verse gemacht zu haben; so daß ich eher an Alles denke, als die s. g. Wolsungenlieder der Völkerwanderung herauszugeben.

Daß aber der junge Schweizerdichter, troz diesem, seine Bitte nicht zurükziehen wollte, veranlaßte mich, wieder einmal einen, lange nicht mehr gewohnten, aber etwas schweizerischen und nationalstolzen Blik über das genannte Feld hinzuwerfen; und dabei wird mein Herz weit, mein Blut heiß und mein Auge hell; denn das Feld ist meist unser, und ich theile die etwas unmuthige Stimmung Bornhausers, in seiner Vorrede zu Schießers „Jugendtraum und Lebenswahrheit," St. Gallen, 1834, gar nicht. Daß wir politisch unter Null stehen; daß wir, seit der Bund der Orte von 1307 und 1481 im Jahre 1798 zerfiel, bis heute noch den Muth nicht haben, einen des Volkes zu schließen; daß unsere Literatur nicht selbstständig und unser Dialekt in seiner vollen Geltung dasteht, eine weitschattige rauschende Gebirgseiche, statt der einzelnen Schößlinge in Hebel, Wyß, Kuhn u. A., ist blos unsere Schuld. Wie es eine Zeit gab, wo das

Schweizervolk (aber jedesmal nur wo es sich als solches, abgesehen von einzelnen Ständen, fühlte und auftrat) die entscheidende Stimme in die Wagschale europäischer Angelegenheiten legte (Burgund, Mailand), so war das Land auch seit alten grauen Tagen eine Wiege von Gesang, Sage, Dichtung, Kunst, und in allen eigenthümlich. Nicht nur das ionische Ufer hatte seinen Homeros, nicht nur das schottische seinen Ossian, nicht nur die iberischen Höhen ihren Cid. In einer Epoche, die älter ist, als die erstgenannte, lachte das Land am Rhein, erwärmt noch von dem mütterlichen Erdfeuer, in einem mildern, südlichen Klima, gletscherlos, überwaldet alle Höhen und Kämme, unter Getreide und Südfrüchten alle Fluren, die Berge durchgraben, um ihres Reichthumes an Gold, Silber und Eisen von einem reichen Hüperboreervolke, und die Städte stralend von Tempeln jezt verschollener Götter und Heroen. Hier floß nach Nord der Erüdanos, an dem die Föniker Gold und Bernstein erhandelten, Reste des besungenen Weltbrandes, in dem der Sonnesohn an jene Ufer herabstürzte, überschattet von der rauschenden Alber, die noch heute mit ihrem Balsam den Längstbeweinten feiert. Hier, beim hüperboreischen Atlas, unweit der Gräen (bei denen der Po entquillt) und der Hesperiden, holte Herakles die besungenen Goldäpfel; überstieg er das Gräengebirge mit der gerüonischen Rinderbeute; eroberten

die Argonauten das Goldvließ, das der Drache an unserm (nicht dem kolchischen, wie die Späteren fabelten) Fasis hütete, mit dem sie über das Gebirge in's Südmeer giengen; herrschte weithin das türrhenische Volk und seine Dünastie, welches nachher in die pelasgischen, dodonischen, tarquinischen, latinischen Trümmer auseinanderfiel, um von Rom aus mit Waffen, und von Hellas aus mit Kunst und Anmuth die Welt auf's neue zu bezwingen. Am gleichen Strome stiegen die gleichen Gestalten im vierten und fünften Jahrhundert im Morgenrothe der Völkerwanderung abermals aus Grott' und Grab an's Tageslicht; die gleichen Nefele-Kinder (Niflungen) gewannen Hort und Braut vom Drachen und empfiengen die rosenrothe Todeswunde auf's Neue; die Sagen des Heldenbuches strömten aus diesem Borne nach Nord und Süd bis an's Meer; retteten sich vor dem Christenthume und dem sklavischen Nachbeten des Latein und seiner Poesie (Otfrid, Kero, Notker, Willeram, Ekkehard, lauter Oberländer) zu den heidnischen Normannen; verklärten sich nach den Kreuzzügen in morgenländischer Gluth und Liebe zum Minnegesange, von dem Rhein und Thur und Limmat und Aaren schollen, wo unsere Alamannenmundart die der Hohenstaufen, der Urkunden war; stellten sich im Straßburger und Freiburger Münster an die Marke von Hochteutschland; erwachten beim Werden des Eidgenossenbundes unter Schwerter- und Ala-Barten-

klange, um das Bundeslied Berns und Friburgs, das Guglerlied, und die zwei unvergleichlichen der Mannschlachten bei Näfels und Sempach zu singen.

Unbekannt ist mir nicht die seit Altem herrschende Eifersucht zwischen Süd- und Nordteutschen, begründet durch polarisirte Dialekte, Lebens- und Gemüthsrichtung (der Nordteutsche ist Teutschlands Brite, der Schweizer ist Teutschlands Franzose). Diese sezte schon zur Reformationszeit Luthern den Zwingli, der lutherschen, angeblich hochteutschen, eine wahrhaft hochteutsche Bibel entgegen. Zwingli, Oekolampadius, Vadian, Manuel, Glarean, Tschudi repräsentirten schweizerischen Enthusiasmus, Kunst, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Geschichtschreibung, wie später Bodmer und Breitinger, gegenüber den Gottschedianern, kritisch, und Haller als Gelehrter und Dichter am Thor einer schöneren Zeit stuhnden und dieser auch in Teutschland Eingang verschafften. So später Lavater, so Johann Müller, Pestalozzi, Fellenberg, Niederer, und als Philosoph Troxler, Gründer wahrhafter, eigener Schulen, und als Dichter eben so eigenthümlich Geßner, Salis, Wyß, Hebel, Kuhn und der tiefgründige Martin Usteri, sicher lauter durchaus nationelle, inländische Geister. (Ist nicht der Heros Schiller in Sinn und Leben südteutsch?) Auch in unseren Tagen (es kann hier nicht gelten, ein einziges von den Verdiensten anderer teutscher Stämme zu verkleinern, sondern

einzig die Individualität schweizerischen geistigen Lebens zu behaupten und Unbill abzuwehren) suchte man, Jean Paul aus Lust an eigenen Wizstacheln, Spizen und Eken und verliebt in sein schrilles, kaleidoskopisches Wesen (der Groß-Kanditor einer zahllosen Grex von Zukerbäkern, die ihr buntfarbiges, prismatisches Zeug all-weihnächtlich und neujährlich funkeln lassen), und Wolfgang Menzel aus einem höchst einseitigen Hasse gegen Einseitiges, aus einem teutschthümelnden Kosmopolitismus, und einem sonderbar muthwilligen Kizel gegen alles Großartige, auf uns Oberländer zu wizeln und sticheln: jener in seiner unwürdigen Herabsezung Geßners, dessen ganzes Wesen sie gar nicht aufzufassen vermögen; dieser gegen das meiste Schweizerische, besonders gegen unsern Müller, wofür aber Strauß seinen ganzen papierenen Bloksberg, den er sich in Stuttgart bei Cotta aus lauter Rezensionen erbaut, mit solcher Schwabenlauge überwässert hat, daß er nun zusammengesunken ist wie eine Nachthaube. Noch schlimmer haben Guzkow und andere „Jungen" uns mit einer Fluth von unsittlicher, aber meist seichter Belletristik überschwemmt, die jedoch sogleich wieder an unsern Gebirgen ab- und auf sie zurükrann.

In solcher Zeit ist es für einen jungen Schweizer kritisch aufzutreten. Das Vorurtheil ist gegen uns; wir waren meist gewohnt uns zu schmiegen, zu schweigen, uns schupfen zu lassen; wir boten Asyle,

stellten an, um hinterher gehöhnt zu werden, Reformatoren zu erhalten, die wir nicht begehrt, und die Zeche zu bezahlen, wenn sie bei uns Spuk anfiengen. Wir waren von jeher ungeschikt im Benuzen der Zeit. Der erste Beleg war das Aufgeben unseres formen- und klangreichen Dialektes gegen den glatten sächsischen; der zweite ein, seither freilich bereutes, eine zeitlang dauerndes Nachbeten, Nachsingen, Nachturnen, ein Ueberschwemmen aller Anstalten mit Ausländern (Ehre den Wenigen, die sich treu verschweizerten), und sind erst jezt (und noch nicht einmal überall) zu der Ueberzeugung gelangt: alle Bildungsanstalten, klein wie groß, von der Wurzel auf national wieder zu gründen, weil der Glaube an die Nationalität unserer Bergstämme wieder auflebt nach der langen Charwoche ausländischen Einflusses auf unsere Sitte, Kunst und Denkweise.

Wer diese Vorrede zu weit ausgeholt findet, dem stimme ich vielleicht bei. Eine nichtssagende zu schreiben hätte ich nicht über mich gebracht; sie sollte eine Idee aussprechen, die ich für mich aufbehalten glaubte, weil ich keinen Andern sie aussprechen hörte. Menzel wird freilich mein Schweizerthum ein „Vaduzthum" nennen, wie er in seiner teutschen Geschichte andeutet; das Schweizerthum indessen steht vor uns, wogegen ich das Vaduzthum, ja sogar das Teutschthum noch nicht stark entdeke. Hat die lange Vorrede den Erfolg, daß in Zukunft kein junger Dichter

mehr Jemanden um eine bittet und lieber selbst eine kurze schreibt, so ist der Nuzen am Tage.

Herrn Müllers Poesie betritt freilich keine neue Bahn, noch will sie Epoche machen; ich hätte in Sprache und Reimung bedeutend mehr Strenge, Sichtung und Korrektheit gewünscht, und einzelne Stüke vielleicht weggelassen; indeß urtheilt der Dichter in einer Gabe an seine Genossen und Freunde darin anders als der Kritiker; jedenfalls ist er aber völlig eigenthümlich in der Richtung. Jeder wird in ihr, obwohl kirchlich (man sehe das liebende Paar und den Mönch) wie politisch (sein Sehnen nach einem Eidgenossenbunde, sein Athmen nach Freiheit, Gleichheit und Volksglük) durch und durch freisinnig, ein so lauteres, christliches, piöses Wesen entdeken, ohne einen unreinen Hauch, ja ohne einen Schein von Zweideutigkeit; ein so kindlich frommes Glauben, dem der Zweifel fremd ist; ein solches Leben und Weben in den Ideen: Gott, Vaterland, Freiheit, Familie (die Maiblüthen sind, während der lezte Bogen gedrukt wurde, ein Maikranz geworden auf den Grabhügel der trefflichen Mutter des jungen Dichters), daß es jedem, „der guten Willens ist,“ lieb und heimelig erscheinen muß. Außerdem hat er in manchem, z. B. den Rigibildern, den eigenen lokalwahren Ton getroffen, wie sogar wenige Schweizerdichter. So lange wir so wenig neue Schriften erscheinen sehen, welche gerade die heiligsten Gefühle

des Menschenherzens sorgsam schonen und pflegen und das „Imprimatur“ einer geläuterten Pietät an der Stirne tragen, sind solche, wie die vorliegende, so halte wenigstens ich dafür, nicht unter die überflüssigen zu zählen.

St. Fiden, am 16. des Jenner 1838.

Dr. Henne.

Inhaltsverzeichniß.



Vermischte Gedichte.

Des Dichters Wiedererwachen in der Fremde.

An meinen Freund Eduard Bavier.

Trauernd feierte die Leier
Lange schon in fremdem Land;
Denn die jugendliche Hand,
Welche einst mit frischem Feuer
Ihrer Saiten Spiel geführt,
Ließ sie stumm und unberührt.

Konnt' ich singen, da die Fremde
Jedes Hochgefühl der Lust
In der heimwehkranken Brust
Mir verbitterte und hemmte?
O! es weht nur eine Luft,
Die mich zu Gesängen ruft.

Auf der Heimat lieber Erde,
Die, mit jedem Reiz geschmükt,
Ihre Söhne hoch beglükt;
An dem väterlichen Herde,
Wo nicht der Verräther lauscht,
Wo sich Herz um Herzen tauscht;

In der freien Brüder Mitte,
Wo für Gott und Vaterland
Freundschaft die Gemüther band;
Reine Lieb' und keusche Sitte
Blühen in der Jugend Flor:
Stieg das Lied mit Lust empor.

Doch mit Wehmuth mußt' es schweigen,
Wo in einer fremden Flur
Von der schöneren Natur
Schwache Schatten nur sich zeigen;
Wo der freie Mann zum Knecht,
Wo zur Willkür wird das Recht.

Aber horch! welch' süße Lieder,
Von der Jugend Kraft durchglüht,
Wehen in mein krank Gemüth,
Wie aus schönern Welten, nieder.
O! das ist nicht fremder Klang;
So erquikt nur Heimatsang!

Ha, ich kenn' dich, junger Räte!
Das ist deiner Telyn Klang.
Mächtig wie vom Firnenhang
Zu dem tief gegrabnen Bette
Niederbraust der Wasserfall,
Rauschet deiner Lieder Schall.

Aber wie im Thalgefilde
Kosend oft dieselbe Fluth
An den Blumenufern ruht:
Also mit der gleichen Milde

Wogt auch zarteres Gefühl
Sanft in deinem leichten Spiel.

Mächtig tönt's in meinem Busen,
Deinen schönen Liedern nach;
Und, zu neuem Leben wach,
Grüßen mich entschlafne Musen.
Lieber Jüngling, singe mehr
Dann ist Heimat um mich her.

Und an deinen wärmern Flammen
Zündet sich die meine an,
Lodert wieder himmelan.
Fortan singen wir zusammen!
Tönt mein Sang auch nicht so schön,
Stammt er doch aus Schweizerhöh'n.

Dir ist sie zurückgegeben,
Meine Leier, Vaterland!
Deiner Fluren Festgewand,
Deiner Freiheit reges Leben,
Deiner Söhne heil'gen Bund
Macht hinfür mein Singen kund.

Freundschaft, reine Liebe, Tugend!
Hin, auf eueren Altar
Leg' ich meine Laute dar.
Schönste Genien der Jugend!
Würd'ge Opfer euch zu weih'n,
Soll mein höchstes Ringen sein.

Dank dir schwesterliche Laute,
Die mit lieblichem Gesang
Mir das kalte Herz durchdrang,
Neue Gluth ihm anvertraute;
Dir verdankt es Sängerglük.
Du nur gabst es ihm zurük.



Lied eines Erblindeten.

Ich sehe nicht
Der Sterne Pracht, des Himmels Licht.
Doch höre ich des Stromes Rauschen,
Ich kann dem Sang der Vögel lauschen.
Vernehmlich spricht im Donnerschall,
Im Frühlingsweh'n, im Wasserfall
Ein großer Vater überall.

Ich sehe nicht,
Wie die Natur sich Blumen bricht;
Doch tragen freundlich ihre Lüfte
Zu mir die holden Blüthendüfte;
Und wenn ihr Balsam mich entzükt,
Wenn mich des Herbstes Frucht erquikt,
Dann fühle ich auch mich beglükt.

Ich sehe nicht
Des Liebchens holdes Angesicht.
Doch desto süßerer Genuß
Ist mir ihr Wort, ihr treuer Kuß.

In meinem Herzen steht ihr Bild,
Das mir das Schicksal vorenthielt,
Verklärt, und wie ein Engel mild.

Ich sehe nicht,
Wie sich der Bund der Brüder flicht.
Doch fühl ich rings ein frohes Leben
In regem Kreislauf mich umschweben.
Und wenn mir Gott auch nicht verlieh,
Zu schauen wie ihr Glück gedieh,
Ich sehe auch die Thränen nie.

Ich sehe nicht
Mein Vaterland im Gletscherlicht;
Doch will ich's treu im Herzen tragen.
Einst wird auch mir der Morgen tagen.
Die Hülle schlummert bald im Sand,
Dann geh' ich an des Engels Hand
Lichtvoll in's bess're Vaterland.



Das Späzlein.

Eine Fabel.

Schön Minna sä'te Bröselein
Vor's Fenster in den Schnee hinein:
Ein Späzlein kömmt mit scheuem Blik
Und pikt sie weg, und fliegt zurük.

„Aha! lieb' Vög'lein, warte nur,
„Jezt bin ich dir recht auf der Spur;
„Zum Fenster lok' ich dich hinein,
„Und fange dich, dann bist du mein."

Das Mädchen streut mit schlauem Sinn
Die Samen auf's Gesimse hin;
Mein Späzchen kömmt in frohem Flug,
Und merkt den listigen Betrug.

„Das geht mir wohl zu weit hinein,
„Will lieber ohne Sämchen sein."
So denkt das Vög'lein, fliegt vorbei,
Und pfeift sein Lied: bin frei! bin frei!

Das Späzlein macht es recht gescheit,
Zur Schande unsrer feigen Zeit,
Die mehr auf Schäze, Brod und Geld,
Als auf das Gut der Freiheit hält.

Frühlingslied.

Der Sturmwind schweigt, die Wolken flieh'n,
Vom klaren Himmelszelt;
Und tausend neue Leben blüh'n
In der verjüngten Welt.
Die Sonne wekt mit wärmerm Strahl
Zur Auferstehung überall.

Der Wellen freudelächelnd Blau,
Die Lerche in der Luft,
Der Blüthenbaum, die grüne Au,
Der holden Veilchen Duft,
Verehrt mit lautem Jubelruf
Den Vater, der dieß Alles schuf.

Beschleicht, o Mensch, dein banges Herz
Des Kummers Winterhauch,
Dann blike freudig himmelwärts,
Bald naht dein Lenz dir auch.
Denn der der Blüthen Fesseln bricht,
Vergißt gewiß auch deiner nicht.



Das schlummernde Kind.

Das Kindlein schlummert süß und mild
Im trauten Mutterarm,
So lieblich, wie ein Engelbild,
Noch ohne Sorg' und Harm.

Die Mutter drükt mit frommem Sinn
Das Kindlein an ihr Herz,
Schaut liebend auf den Kleinen hin,
Und hoffend himmelwärts.

Schlaf' sanft, lieb' Kind, im Mutterschoos,
Dir ist jetzt noch so wohl;
Vielleicht macht einst manch' trübes Loos
Dein Aeuglein thränenvoll.

Doch nein! bewahr' dich Gott vor Schmerz;
O bleibe gut und rein,
Wie du jezt ruhst am Mutterherz,
Und du wirst glüklich sein!



Der Tanz.

Zum Tanze, zum Tanze,
Ihr Brüder herein!
Zum hüpfenden Kranze
In fröhlichen Reih'n!

Mit lieblichen Tönen
Belebt die Musik
Der freundlichen Schönen
Liebäugelnden Blik.

Es hüpfen die Mädchen
So froh, so geschwind,
Wie lispelnde Blättchen,
Durchsäuselt vom Wind.

Sie fliegen durch Wirren
Die Kreuz und die Quer,
Gleich leichten Zephyren,
Aetherisch einher.

Unschuldiges Kosen
Bei'm hüpfenden Gang
Erhöhet die Rosen
Der glühenden Wang'.

Wie Sterne sich winken
Auf himmlischer Bahn,
So liebevoll blinken
Manch' Aeuglein sich an.

Da mengt sich die Liebe,
Zur Unschuld gesellt,
In's frohe Geschiebe
Der wogenden Welt.

Es schwebt in der Mitte
Der fröhlichen Schaar
Mit Grazienschritte
Dieß himmlische Paar;

Und macht das Gewimmel
Für jegliche Brust
Zum seligen Himmel
Der Wonne und Lust.



Treue.

Den Ritter rief von Liebchens Haus
Sein König in's krieg'rische Feld hinaus.

Ach wie sie weinte in bitterem Schmerz:
„Behüte dich Gott, du liebes Herz!"

Der Ritter focht als wie ein Leu,
Dem Vaterland und der Liebe treu.

Und wie nun geendet der fährliche Strauß,
Da zogen die Kämpfer in Königs Haus.

Die edelsten Töchter auf zierlicher Bank
Die brachten den Siegern des Königs Dank.

Und der Ritter erhielt den ersten Preis
Wohl von der Schönsten im Damenkreis.

Und wie sie ihn gab dem Jüngling gut,
Da faßte sie innige Minnegluth.

Auf's purpurne Kissen ihr fiel eine Thrän',
Die hatte der Ritter gar gut geseh'n.

„Wohl bist du schön, du frommes Kind,
„Und huldvoll, wie heilige Engel sind."

„Gott gebe dir einen braven Gespan,
„Doch mein Herz gehört einer Andern an."

So sprach der Jüngling mit rühigem Ton,
Und raffet sich auf, und sprengt davon.

Er eilet in Liebchens Arme zurük,
Und freut sich an heiliger Treue Glük.



Der erste März.

Nach einer Genesung.

Wacht auf, ihr Vögelein, fern und nah!
Bald wird das Gärtchen schon wieder blüh'n,
Die Zweiglein werden bald wieder grün,
D'rauf bau't ihr euere Nestchen hin,
Und singt mit häuslichem frohem Sinn.
Wacht auf, ihr Vög'lein, der März ist da.

Wacht auf, ihr Thierlein in dunkler Erd'!
Schon scheint die Sonne so warm hinein
In euer nächtliches Fensterlein,
Und ruft mit lieblicher Stimm' euch zu:
„Erwacht von euerer langen Ruh';
„Und bau't euch rüstig nun Haus und Heerd!"

Wacht auf, ihr Sämlein vom Mutterschoos!
Wie ist's hie oben schon warm und mild;
Die Wonne lächelt in dem Gefild.
Da unten schlaft ihr so kalt und klein,
Da droben kommen die Engelein,
Und zieh'n mit Küssen euch hübsch und groß.

Wacht auf ihr schlummernden Wesen all'!
Wacht auf, der Frühling ist nicht mehr weit.
Schon hat die Sonne ihm Primeln gestreut,
Und bis die Schläfer er all' geweckt,
Ist auch für Alle der Tisch gedeckt,
Und Vög'lein singen zum frohen Mahl.

Auch dir mein Herz, so voll bangem Schmerz,
Blüht nach dem Leiden ein schöner März.
Er bringt dir Tage voll Lust und Scherz;
Denn der die Fluren so schön geschmükt,
Auch dir den Frühling des Glükes schikt.
Wach auf mein Herz, und schau' himmelwärts!

Am Grabe eines Jünglings.

Hoffnungsvoll, wie eine Frühlingsblüthe,
Wuchs der Theure, früh Entschlaf'ne auf.
Nur ein Kranz der reinsten Herzensgüte
Und der Liebe war sein Lebenslauf.
Aber ach! eh' wir die Frucht erbliket,
Ward die Blume durch den Tod geknikket.

Wand'rer! der du mit der hellen Zähre
Hin auf diesen jungen Hügel siehst,
Sage, was doch unser Leben wäre,
Das jezt blüht, und morgen nicht mehr ist,
Wenn nicht Glaube an die ew'ge Liebe
Himmelsahnung in den Grabstein grübe?

Nein, nicht trostlos müssen Brüder weinen,
Nicht erliegen darf der Eltern Herz;
O ein heil'ger Tag wird bald erscheinen,
Und in Lust verklärt sich jeder Schmerz.
Wo wir nur zerfallne Asche sehen,
Wird der Seraph herrlich auferstehen.

Stunde Gottes, Auferstehungsmorgen,
Der dem Staub ein neues Leben gibt,
Dort, wo keine Wolke banger Sorgen
Uns'res Friedens klaren Himmel trübt;
Komme bald, mit dem, um den wir weinen,
Uns in Wonne ewig zu vereinen!



Wohlgemuth.

Stets heiter und wohlgemuth
Durchwandr' ich das Leben;
Am Ende geht Alles gut,
Nur nichts aufgegeben!

Wenn mir oft die Kraft gebricht,
Mein Ziel zu erringen,
Ich ruhe und raste nicht,
Es wird noch gelingen.

Und stürmen die Wetter ein,
Mein Glük zu zerkniken,
Bald wird auch der Sonnenschein
Es wieder erquiken.

Der innere Freudenquell
Gibt wahres Vergnügen,
Und sprudelt noch rein und hell,
Wenn and're versiegen.

Der Liebe bescheidnes Glük,
Der Freundschaft Segen,
Erfrischet das Mißgeschik,
Wie Blüthen der Regen.

Und wenn mich die Welt verläßt,
Mich Leiden bestürmen,
Mein Hoffen steht felsenfest:
Gott wird mich beschirmen.

Und wenn dann am Ende ruht
Dieß Erdengetümmel,
So wand're ich wohlgemuth
Hinauf in den Himmel.



Christenhoffnung.

Wir hoffen auf des Vaters Gnad'.
Die woll' er uns verleihen
Zu gutem Wort und edler That;
Durch sie nur kann des Menschen Saat
Erblühen und gedeihen.

Wir hoffen auf des Rechtes Sieg.
Mag auch die Unschuld zagen,
Von roher Uebermacht bedrükt;
Ihr wird doch bald, von Gott geschikt,
Ein beſſ'rer Morgen tagen.

Wir hoffen auf ein ewig Sein.
Hier sind wir fremd auf Erden;
Die Seele hat, mit Gott verwandt,
Im Himmel nur ihr Vaterland;
Den Guten wird es werden.

Wir hoffen auf der Tugend Lohn.
O laßt den Muth nicht sinken,
Ihr Edlen! beim Undank der Welt;
Seht ihr im heil'gen Sternenzelt
Die Siegespalme winken!

Aufmunterung.

Vorwärts, vorwärts rinnt die Quelle,
Mit gedankenleichter Schnelle,
Ohne Säumen, ohne Ruh'.
Vorwärts rinnt der Zeiten Welle
Von des Augenblikes Stelle
Ihrem fernen Ziele zu.

Doch der Blume gleich am Strande,
Blühet an der Stunden Rande
Immer grün des Menschen Fleiß.
Der nur legt die Zeit in Bande,
Der in ihrem flücht'gen Sande
Früchte sich zu pflegen weiß.

Strauchle oft auch unser Sinnen,
Denn der Wahrheit höchste Zinnen
Zu erklimmen, ist nicht leicht:
Doch das muthige Beginnen
Läßt zur Hälfte schon gewinnen,
Endlich wird das Ziel erreicht.

Seht die zarte junge Pflanze!
Nur mit einer kleinen Lanze
Sticht sie aus dem Grab hervor;
Aber bei der Horen Tanze
Schwingt sie mit erhab'nem Kranze
Sich zum Wolkenreich empor.

So erstarkt des Geistes Ringen.
Er versucht mit schwachen Schwingen
Seinen kühnen Himmelslauf;
Doch die innern Pulse dringen,
Uebung macht den Flug gelingen,
Und er steigt zur Sonne auf.

Laßt uns stets den Keim verpflegen,
Den die Götter in uns legen,
Treulich und mit reinem Sinn.
Wie auf Landmanns Saat der Regen,
Träufelt dann des Himmels Segen
Auf die jungen Knospen hin.



Die Geschichte.

Auf morschen Gräbern vieler Millionen
Durchwandeln wir des Lebens kurze Bahn;
Es schwanden Völker, Generationen,
Uns blieb, was sie der Enkelwelt gethan;
Und diese Stätte, die wir jezt bewohnen,
Gehört nicht uns, nein, unsern Söhnen an.
So wechselt Alles. Aber die Geschichte
Sizt auf dem Trümmerhaufen zu Gerichte.

Gelehnt an des Verfalles Sarkophage,
Ist dennoch ihr Gewand Unsterblichkeit.
So wägt sie auf der Allen gleichen Waage
Der Inder und der neuen Franken Zeit.
Mit Eisengriffeln wird die graue Sage
In ihre Hieroglyphen eingereiht;
Und von den Tagen, welche längst geschieden,
Erzählen uns noch ihre Pyramiden.

An ihrem Tempel steht mit Flammenzügen
Für jeden Sterblichen das große Wort:
„Was auf des Glanzes höchsten Thron gestiegen,
„Das reißt die Allgewalt des Schiksals fort;
„Was mächtig sich erhob, muß unterliegen,
„Des Glükes Damm wird von der Zeit durchbohrt.
„Dieß ist das Loos: daß, was dem Staub der Erde
„Entblühte, wieder einst zu Staube werde.“

Mit Cyrus ist sein Reich in Blut ertrunken;
Der große Alexander sank dahin;
Du, Auge! das zum Monde aufgewunken,
Du konntest nicht des Wurmes Zahn entflieh'n!
Aegyptens Kunstgebirge sind gesunken,
Bald wird die Pyramide zum Ruin.
Kann Asiens beglükter Schäfer ahnden,
Daß, wo jezt er, einst Ilium gestanden?

Dort wo Homer, wo Hesiod gesungen,
Durchstreift der Türke die entweihte Flur;
Von Tempeln, die zu Wolken sich erschwungen,
Blieb kaum, sie zu betrauern, ein'ge Spur;
Die Stadt, die eine ganze Welt bezwungen,
Lebt in den sieben Trümmerhügeln nur.
Vergessen sank mit seines Schlosses Zinne
Des Ritters Heldenmuth und seine Minne.

Des großen Korsen angebet'ne Büsten
Sind bald vielleicht dem Enkel Spielwerk bloß;
Und von Europens kalten Mutterbrüsten
Reißt kühn und stark die neue Welt sich los;
Die Tochter lebt an ihren eig'nen Küsten,
Und ihr wird And'res wichtig, And'res groß.
Und vielleicht bald, wenn sie nach Morgen siehet,
Sagt sie: „Dort hat Europa einst geblühet."

Doch einzig, weil die todte Chrysalide,
Der Kokon alter Formen morsch zerbrach,
Fliegt schön und frei der neuen Zeit Sylphide
Den Blumen ihrer Ideale nach.

Aus der Hellenen halbverklung'nem Liede
Ward spät'rer Welten Helikon einst wach.
Und sollen junge Blüthen sich gestalten,
So muß das Laub des frühern Jahrs veralten.

Anbetend knie' ich und mit heil'gem Beben
Am Grabe der dahingeschwund'nen Welt:
Ein höchster Geist, ein Vaterherz muß leben,
Das unseres Geschlechtes Würfel fällt,
Und unser freies Thun und unser Streben
Im Pfade seiner ew'gen Plane hält.
Ein Gott ist, der, was in der Zukunft grauet,
Allwissend, wie die Gegenwart, durchschauet.

Kein Zufall läßt das Heer der rohen Mächte
Aus dem Gefängniß ihres Kraters los;
Kein Zufall schürt im Enkel armer Knechte
Des Schöpfergeistes Götterfunken groß;
Kein Zufall wekt für ihre heil'gen Rechte
Die trunknen Völker aus des Schlummers Schoos;
Ein Gott beherrscht mit Weisheit und mit Liebe
Des großen Werkes wunderbar Getriebe.

„Gerechtigkeit!“ so rollet der Geschichte
Gewaltig Donnerwort von Pol zu Pol;
Denn schreklich sind der Nemesis Gerichte,
Ist einmal des Unrechtes Schale voll.
Sie rächt sich an dem Frevel nied'rer Wichte
Für Gottes Plane, für der Menschheit Wohl.
Denn das ist Zwek der Völker und der Zeiten
Stets näher zur Vollkommenheit zu schreiten.

Und freudig darf es die Geschichte zeigen:
Verbess'rung war der Menschheit großer Lohn.
Auf uns'rer Väter starken Schultern steigen
Wir höher zu des Rechtes Wolkenthron;
Der Vorwelt reiches Erbe ward uns eigen,
Und was wir schaffen, erbt der späte Sohn.
Und wenn sich Glieder so an Glieder schlingen,
Da muß die große Kette wohl gelingen.

Du, der du Laster nur und nur Vergehen
In der Geschichte buntem Wechsel siehst;
O hüte dich, des Vaters Plan zu schmähen,
Da er doch gut, nur du kurzsichtig bist.
Nur darum ist das Böse grell zu sehen
Weil es für uns das Ungewohnte ist. —
O konnte Gott wohl all' die Geister schaffen,
Damit sie in des Elends Pfuhl erschlaffen?

Wohl Millionen wirkten fromm, bescheiden,
Ihr Leben war, wie ihre Tugend, still,
Dem Bächlein gleich, das durch die grünen Weiden
Niemals verheerend floß nach seinem Ziel.
Da schwieg die Sage. Und wenn grauser Leiden
Entdammter Strom die Erde überfiel,
Dann grub es die Geschicht' in ihre Steine.
D'rum prüfe, Forscher, Wahres hier vom Scheine.

Doch alle auch, die schrekenvollen Wetter,
Von denen uns die Priesterin erzählt,
Sie läuterten den unheilschwanger'n Aether,
Und neu verjüngte sich die kranke Welt.

Die Menschheit kannte ihre guten Götter,
Nur an der bösen Seite hingestellt.
Und lehre mich, was frommt uns mehr hienieden:
Des Kampfes Leben, oder starrer Frieden?

So ist nun der Geschichte hohe Weihe,
Daß sie für einer Nachwelt günstig Ohr
Den todten Zeiten einen Mund verleihe.
Zum Gottesglauben führt sie uns empor;
Sie hellet uns vergangner Tage Reihe,
Und lichtet treu der Zukunft dunklen Flor.
Denn sie lehrt uns aus dem, was schon gewesen,
Der künftigen Geschlechter Schiksal lesen. —

O Sterbliche! bald sinken wir zu ihnen,
Die längst schon ruh'n in stiller Grabesnacht,
Der Nachwelt frommen Segen zu gewinnen,
Und ihren Fluch — steht noch in uns'rer Macht.
Und jene Kränze, die wir jezt verdienen,
Die werden unsern Urnen einst gebracht.
D'rum wählen wir, noch vor der Nacht Erscheinen,
Daß edle Enkel segnend um uns weinen.



Das Vergißmeinnicht und der Winter.

Das Vergißmeinnicht.

Ach Winter! böser, harter Mann,
Was hab' ich Blümchen dir gethan?
Du wehest mich so grimmig an,
Daß ich es nicht ertragen kann.

Der Fluren schönste Reize flieh'n,
Wenn deine Schauer sie umzieh'n,
Kein zartes Pflänzchen kann mehr blüh'n,
Und auch mein Leben welkt dahin.

Der Winter:

Du armes Kind, du dauerst mich,
Ich scheine freilich fürchterlich.
Doch auch ich Alter liebe dich,
So höre, Herzchen, was ich sprich:

Vergißmeinnicht! du sollst allein
Von allen Blumen unsterblich sein;
Nur pflanz' ich aus dem kalten Hain
Dich in ein ander Gärtchen ein.

D'rum hüpfen Floken niederwärts,
So flüchte in ein liebend Herz,
Und bleibe bis zum schönen Merz
Dort sicher vor der Kälte Schmerz.

Und winkt dann Mutter Flora dir
Zum neuen Lenz, so folge ihr,
Und sei dort glühend, blühend hier
Der Herzen und der Fluren Zier.



Gefühle nach einem Konzerte.

Noch höre ich den süßen Zauber klingen,
Der, o so wonnevoll! mein Herz beseelt;
Noch hüpf't um mich auf ihren leichten Schwingen
Der holden Töne traute Geisterwelt.
Die Stille rings um den Berauschten hin
Wird ihm zum Himmel sel'ger Harmonie'n.

O wenn, in dieß Elysium versunken,
Die volle Brust in Wonne ganz zerrinnt:
Dann schwärmt ihr Blik, von höher'n Sonnen trunken,
In dieses Lebens Wunderlabyrinth.
Und sieh'! der menschlichen Gefühle Reich
Ist jenem der beseelten Töne gleich.

Mit einem zarten, oft gebroch'nen Säuseln
Hüpft munter auf der jugendliche Ton.
Wenn kaum sich die geschlag'nen Lüfte kräuseln,
So ist der Sänger tanzend schon entfloh'n;
Und scherzt im Flieh'n mit seinem Zephyrgang.
Bald, ach zu bald! erlischt sein schöner Klang.

Wie dieser Ton auf seiner Flügelsaite,
So hüpft die Unschuld froh und leicht einher;
Blikt heiter in des Lebens Wolkenweite,
Und flattert auf der Zukunft stillem Meer.
Noch schweigt die Lieb', es schweigt die ernste Pflicht,
Und stört die kurzen Silberklänge nicht.

Es regt sich nur die sanft gewekte Freude
Mit zartem Pochen in dem kleinen Herz.
Sie schwärmt von einer zu der andern Beute,
Und saugt nur Honig, saugt noch keinen Schmerz.
O! dieses ersten Lebens holder Klang
Tönt wohl so schön, doch ach! so gar nicht lang.

Denn hörst du jezt die Töne sich umschlingen
In süßen liebeweichen Melodie'n?
Die schmelzend in des Busens Tiefe dringen,
Und wie von einem bangen Feuer glüh'n?
In ihrem Einklang singt Begeist'rung mit;
Und Sehnsucht folgt dem aufgehalt'nen Schritt.

Wer hört in diesen Klängen nicht die Jugend?
Ja deine Saiten schlagen feuervoll,
Mein Alter! für die Freundschaft, für die Tugend,
Für Vaterland und deiner Brüder Wohl!
Von Idealen schwillt dein muthig Herz,
Und schwingt sich freiheitglühend himmelwärts.

Doch willig gibt der Kühne sich gefangen,
Wenn edler Liebe Allmacht ihn besiegt;
Wenn Huld und Treue freundlich ihn empfangen,
Ein gleiches Herz sich an das seine schmiegt.

Gen Aussen Kampf, im Innern Himmelslust,
Zeigt er dem Schiksal eine stolze Brust.

Denn jezt mit tiefem und mit schwerem Klange
Steigt die Musik aus vollen Tönen auf.
Bald folget Würde ihrem stolzen Gange,
Bald stürmet der Akkorde Donnerlauf.
Und auf der Töne hochgewühltem Meer,
Wogt Furcht und Hoffen schwankend hin und her.

Das ist des Mannes vielbewegtes Leben.
Am Felsenhelden bricht der Stürme Wuth,
Wenn er, dem Wohl der Menschheit treu ergeben,
Auf sich nur und auf seiner Tugend ruht.
Ihm strahlt aus des Geschikes Nebelflor
Stets siegreich sein bescheidnes Glük hervor.

Und von des Lebens Reiz und der Beschwerde
Kehrt stolz der Weise in sich selbst zurük;
Da kostet er am freien, eig'nen Heerde
Des Friedens und des Selbstgefühles Glük.
Und wandelt so mit edler Seelenruh'
Der lezten Bahn des Pilgerpfades zu.

Des Tones Reichthum ist jezt ausgegossen,
Mit mattem Fittig steigt er nur empor;
Und in ein sanftes Abendwölk zerflossen,
Verliert er sich in einen höhern Chor;
Und hallt davon so still, so schwermuthbang,
Das ist der Andacht frommer Sphärenklang.

So schwankt der Greis, die Kränze seiner Tugend
Im Silberhaar, zum ewig stillen Fluß;
Sieht an dem andern Ufer ew'ge Jugend,
Der Seligkeit unsterblichen Genuß;
Und bliket heiter auf den Lebenslauf,
Mit Sehnsucht zu den nahen Sternen auf.

„Fleug hin, o Geist! auf deinen hehren Schwingen!
„Für diesen Felsenpfad bin ich zu müd;
„Wohl dir, mein Herz! du wirst dich neu verjüngen!"
So seufzt des Sängers leztes Abendlied.
Ich hör' es ferner, immer ferner flieh'n.
Die Hülle bleibt. Wo ist der Sänger hin?



Das Sternchen.

Mir träumt' einst: Es schaue ein Sternchen allein
Mit strahlendem Aug' in die Nacht hinein.
Es war mir so fern, es war mir so nah;
Noch nie ich ein Sternchen wohl lieber sah.

„O eile nicht, sprach ich, lieb' Sternchen, du!
„Ja, schließe dein Auge mir nimmer zu.
„Ihr schwimmenden Wolken, o weichet zurük,
„Verhüllet mir nicht seinen holden Blik.

Und mein Sternlein, das ich so lieb gewann,
Es blinzelte mich noch viel freundlicher an.

„Mein stilles Feu'r, meines Lichtes Glanz,
„Freund! leuchte für dich nur, dein bin ich ganz."

„Auf kurze Zeit muß ich weitergeh'n,
„Doch bald wird dein Sternchen dich wieder seh'n."
So winkt es mir zu, und minutenschnell
Verbarg sich das Aeuglein, so freundlich, so hell.

Nun war ich erwacht — Doch des Sternchens Strahl,
Unduldsam such' ich ihn überall.
O sage mir, ist jener Himmel noch fern,
Wo ich wieder dich sehe, du lieblicher Stern?



Die Blumen des Winters.

Schlummernd feiert die Natur,
Und es stirbt die Flur,
Wenn die Stürme grimmig kalt,
Durch die Winterfelder zieh'n;
Doch ihr rauhes Athmen malt
Zarte Silberblüthen
An der Hütten
Fenster hin.

Den kristallnen Blumenkranz
Bunter Farbenglanz
Froh belebet und erhellt,

Wenn des gold'nen Morgens Blik
Auf die Silbertropfen fällt;
Und ein Sterngewimmel,
Wie am Himmel,
Prellt zurük.

Blumen! o ihr seid es werth,
Daß mein Lied euch ehrt.
Aus des Winters Todesruh',
Kinder einer wilden Zeit!
Ruft ihr uns so freundlich zu:
Daß uns Gott nicht minder
Noch im Winter
Blumen streut.

Auch des Lebens Frühling weicht,
Und das Alter bleicht
Silbern bald des Hauptes Haar.
Doch es schüttle Winterfrost
Dann den Greisen immerdar,
Aus des Alters Leide
Blüht auch Freude
Ihm und Trost.

Und auch jener Winter geht,
Neu der Lenz ersteht;
Aber wo er nie verblüht.
Seine Frühlingsschwalbe singt:
Zieht dorthin, ihr Pilger, zieht,
Wo aus ew'ger Blüthe
Gottes Güte
Kränze schlingt!



Unsterblichkeit.

An einen Freund beim Tode seines Freundes.

Todt! — ist er todt? — In seinen starren Bliken
Schläft tief und stumm die unerforschte Nacht;
Der Jugend holde Frühlingsrosen schmüken
Nicht mehr die Wangen, wo sie jüngst gelacht;
Die Lipp' ist kalt, die dir so oft Entzücken,
Kalt ist die Brust, die oft dir Trost gebracht;
Und im zerstörten Bau der stolzen Glieder
Fällt, wie in Eis, des Lebens Strömung nieder.

Du weinst um einen Freund! Zu frommen Thränen
Schmilzt jegliches Gefühl in dir für ihn.
O rede, zieht dich nicht ein heißes Sehnen
Zum Theuren auch nach seinem Tode hin?
Verdamm' es nicht als ungegründet Wähnen;
Auch das Gefühl hat einen wahren Sinn.
Dein beſſ'res Selbst ist nicht allein verständig,
Als Einheit nur von Herz und Geist lebendig.

War Freundschaft in dem liebenden Gemüthe
Bloß Kitzel, der des Blutes Wellchen schwellt?
Nur eine Handvoll Asche seine Güte?
Und seiner Wissenschaft Ideenwelt
Bloß an dem Stamm des Körpers eine Blüthe,
Die mit dem Baume in sein Nichts zerfällt?

Und wenn nicht, o! dann siegt des Herzens Glauben:
Der Staub kann nie, was sein nicht ist, dir rauben.

Du kannst den Gott in unsrer Brust nicht sehen,
Unsichtbar schafft er, wie das reine Licht.
Der Sinne Boten kommen nur und gehen,
Sein inn'res Heiligthum durchschau'n sie nicht.
Und diese Kraft soll wie ein Blatt verwehen,
Das sich der Herbst von dürrem Zweige bricht?
Der Stein besteht, die Pflanzensaamen treiben,
Der Geist muß, weil er Geist ist, dieß auch bleiben.

Und lebt der Gott, den Welten uns verkünden,
Der all die Sonnen schuf, und ihre Pracht,
Allmächtig, um die Mittel stets zu finden,
Zum Zwecke den er weise sich erdacht;
Doch Geist mit Körper wunderbar verbinden,
Und lösen – dieß läg' außer seiner Macht?
Er gäbe unsers Daseins kurzes Dauern
Uns nur, sein frühes Ende zu betrauern?!

Gerechtigkeit! den Bösen und den Guten,
Verlangt ein mächt'ger Trieb in uns'rer Brust.
Und sieh wie hier die edlen Herzen bluten,
Und jener Wicht, voll Trug und schuldbewußt,
Durcheilet leicht und froh des Lebens Fluthen;
Die Unschuld weint, es lacht die freche Lust;
Alt wird das Laster, und die fromme Tugend
Verläßt die Welt in früchtearmer Jugend.

Soll denn kein besser Loos den Guten werden?
Erstirbt der Hoffnung schönster Keim im Grab?
Nimmt nie ein Gott die Leiden und Beschwerden
Von frommer Dulder müden Schultern ab?
Ist Recht und Pflicht den Sterblichen auf Erden
Für Zucht der Thoren bloß ein Meisterstab?
Dann Menschheit! lege deine Menschheit nieder,
Und suche dir die grauen Wälder wieder!

Du seufzest: „Schöner Traum vom künft'gen Leben!
„Ach nur ein Traum! o wär'st du Wirklichkeit!
„Wie kann die Seele ihrem Leib entschweben?
„Wo blüht ein Dasein ohne Raum und Zeit?" —
O zweifle nicht, der dir den Geist gegeben,
Hält ihm ein schöner Lichtgewand bereit.
Die Blume schläft zuerst, im Keim gebettet,
Bis sie verklärt aus seiner Haft sich rettet.

Zerbrach auch Keiner noch des Grabes Bande;
Er kann es nicht, sein Staub nur schlummert dort.
Doch schwebt um dich aus einem höher'n Lande
Nicht geistig oft manch' liebes Bild und Wort?
Es ruft uns zu: Auch jenseits von dem Strande
Des dunklen Stroms lebt Lieb' und Tugend fort! —
Mit dieser Hoffnung himmelvollem Frieden
Sind all' die edlen Weisen noch geschieden.

Und glaubst du nicht, o Freund! so lern' empfinden
Nur dieses süßen Glaubens Wonnemeer,
Daß Jene, die sich liebend hier verbinden,
Und denen Tod nicht, wie die Trennung schwer,

Auf einem schönern Stern sich wieder finden,
Als reine Engel Gottes licht und hehr.
Entziehst du diesen Trost dem armen Herzen,
Ist jeder Pulsschlag ihm ein Tod voll Schmerzen.

O nein! o nein! bei diesen treuen Zähren,
Die heiß sich dem geliebten Todten weih'n;
Bei Gott, und Welt und Herz, die uns belehren,
Die Geister leben für ein ewig Sein.
Kurz wird hier Schmerz, dort Freude immer währen,
Wo Gute liebend sich an Gute reih'n.
Heil uns, o Freund! mag unser Staub verwehen,
Uns winkt des bessern Lebens Wiedersehn.



Kurz und Gut.

Sah einst ein holdes Mägdelein,
Das war gar hübsch, doch kurz und klein.
Thut nichts, dacht' ich mit frohem Muth;
Das Sprichwort sagt ja: kurz und gut.
Drum muß dieß Mägdlein, kurz und klein,
Wohl ein recht gutes Mädchen sein.

Gieng einst ein lieber Brief mir ein,
Doch ach, er war gar kurz und klein.
Thut nichts, dacht ich mit frohem Muth;
Das Sprichwort sagt ja: kurz und gut.
Drum muß dieß Brieflein, kurz und klein,
Wohl auch recht gut und herzlich sein.

Man wünscht auf seinem Lebensgang
Gar manche Freude groß und lang.
Doch wenn sie auch nur kurz mir blüht,
Es trübt doch nicht mein froh Gemüth.
Thut nichts, denk ich mit heit'rem Muth,
Das Sprichwort sagt ja: kurz und gut. —



Unschuld und Tugend.

Die Unschuld hüpft mit kindlich frohen Schritten,
Gleichwie auf Blumen, auf dem Pfad der Pflicht;
Und wenn sie sich die Frucht der Freude bricht,
Pflükt sie in ihr sich jene guten Sitten.

Die Tugend flieht mit männlich festen Tritten
Von der Versuchung lokendem Gesicht.
Des Heil'gen Siegeskranz, der Wahrheit Licht,
Es will errungen werden, und erstritten.

Das Rechte thut die Unschuld unbewußt,
Denn mit dem Rechten folgt sie auch der Lust.
Entbehren soll die tugendhafte Brust.

Der Irrthum lebt, um Wahrheit uns zu lehren,
Im Kampfe muß sich das Verdienst bewähren,
Und Unschuld soll in Tugend sich verklären.

Die untergehende Sonne.

Segnend, wie sie uns begrüßte,
Flieht die Sonne unser Land.
Von des Abends Purpurküste
Steuert sie nach fernem Strand.
Schon im Dunkel ruht das tiefe Thal;
Nur die Alpen noch beglükt ihr Strahl.

Auf des stillen Meeres Rüken
Schwimmt sie nach der neuen Welt,
Wo an ihren Himmelsbliken
Fruchtbar jede Knospe schwellt;
Wo der Jugendkräfte Morgenlust
Zu ihr jauchzt aus muthgestählter Brust.

Grüßend ragen ihr entgegen
Stolze Maste ohne Zahl;
Tausend fleiß'ge Hände regen
Sich bei ihrem ersten Strahl;
Tausend frische Leben blühen auf;
Tausend Blüthen feiern ihren Lauf. —

Freiheit! du der Völker Sonne!
Willst auch du hier untergehn,
Und mit neuer Jugendwonne
In der neuen Welt ersteh'n!
Schon das Thal in dunkler Knechtschaft ruht;
Nur die Alpen grüßt noch deine Gluth.

Hier — mit Flüchen oder Thränen
Lohnt dich der entnervte Knecht;
Jenseits — grüßt mit heißem Sehnen
Dich ein würdiger Geschlecht.
Und es schaut mit Mutterlust dein Blik
Eines freien Volkes Jugendglük.

Einst doch, kehrst du, Freiheit wieder;
Sterben kann die Sonne nicht.
Blüh't, erstarket, ferne Brüder!
An dem hehren Himmelslicht;
Und nach unsers Schlummers kurzer Nacht
Bringet uns zurük des Tages Pracht!



Mittelalterliche Sage.

Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen,
Der Himmel so blau und rein,
Und Vögelein, ganz in Blüthen verborgen,
Besangen den Sonnenschein.

Die Berge so freundlich, so hehr erglänzten
Wohl in der bläulichen Luft;
Wohl tausend Blumen die Flur bekränzten,
Und athmeten süßesten Duft.

Da kam ein Schäfer die Straße gegangen,
An der Hand sein süßes Lieb',

Die Heerd', deren Glöklein so fröhlich klangen,
Er auf die Matten trieb.

Und er schaut voll Andacht auf zur Sonne,
Zum Vater himmelwärts;
Und, entzükt von des Lenzes unendlicher Wonne,
Drükt er Elwira an's Herz.

„Wie gut ist Gott! ein jegliches Leben,
Ruft er, lebt in ihm allein.
Er ist die Liebe, er hat mir gegeben
Elwira die Traute mein!" —

Da kam ein Mönch die Straße gegangen,
Mit seinem schweren Brevier.
Darauf ließ er düster die Blike hangen.
Lieb Pater! was fehlet dir?

Er betet zu Gott nach den todten Zeichen;
Umsonst ihm der Frühling blüht.
Er fühlt nicht den Gott in seines Gleichen,
Und nicht in seinem Gemüth.

Und der Vater im Himmel hat Alles gehöret,
Und also sprach er zu sich:
„Du, guter Schäfer, hast recht mich verehret,
„Du, Pater, du dauerst mich!" —



S o n e t t.

Ein Bächlein, das durch Blumenorte
Sich kosend schlingt, es ist — So n e t t;
Ein Blümchen, das an seinem Byrde
Bescheiden blühet, ist — So n e t t;

Ein Lied im lieblichen Akkorde,
Das Herzen weket, ist — So n e t t;
Ein Mädchen, hold in Blik' und Worte,
Und tugendreich, es ist — So n e t t;

Ein Gläschen, dem es nicht gebricht
An süßem Safte, ist — So n e t t;
Ein freundliches Vergißmeinnicht

Aus lieber Hand, es ist — So n e t t;
Und denket nur, selbst dieß Gedicht,
Wenn gleich nicht nett, ist doch — S o n e t t.

In das Stammbuch eines jungen Mediziners.

Anima sana in corpore sano!

Mancher deines Berufs umarmt statt der Göttin die Wolke,
Wähnend, es sei der Mensch nur was das Messer erreicht.
O des Armen, der glaubt des Daseins Gränze zu finden,
Wo das Aug' nichts mehr sieht, nichts mehr betastet die Hand!
Wunderbar einte der schaffende Geist in der Schöpfungen größter
Was dem Staub entblüht, und was dem Himmel gehört.
Darum bewahr' und bewähre die hehre Losung der Alten:
In dem gesunden Leib sei auch die Seele gesund!

In das Stammbuch eines jungen Bildhauers. [1])

Natürlich sei der Kunst geheiligt Walten,
Sie schließe treu sich an die Mutter an.
Bescheiden soll sie ihren Reiz entfalten,
Mit frommer Anmuth Gürtel angethan.
Nie dürfen ird'schen Lasters Zerrgestalten
Dem Schöpfergeist der Himmlischen sich nah'n.
Sie soll, von Spiel und nied'rem Tande rein,
Die ernste Priesterin der Tugend sein!

Die schwerste Kunst, o Freund! ist, in dem Leben
Des Glükes selt'ne Perlen auszuspäh'n;
Die kannst du nicht der Aussenwelt entheben,
In deinem Selbst nur wird dein Glük besteh'n.
O wäre es uns Beiden doch gegeben,
Uns stets als Künstler dieser Art zu seh'n!
Dann bleibt uns doppelt lieb das schöne Band,
Das sich um unsre jungen Herzen wand.

In eines Freundes Stammbuch.

Glaube fest, daß eine heil'ge Liebe,
Die auch deiner väterlich gedenkt,
Durch der Zeiten wogendes Geschiebe
Weise stets des Schiksals Steuer lenkt.

Hoffe, daß schon diese Erdenzone
Keine Pflanze ohne Blüthe hegt;
Oder jede doch die schönste Krone
Sicher einst in höh'rer Sphäre trägt.

Liebe Jeden, der als Mensch dir gleichet,
Brüder sind wir all' im Vaterhaus.
Und so weit der Strahl der Liebe reichet,
Dehnt sich unter uns der Himmel aus.



Verschiedenheit.

Eh'mals oder heut',
Freundschaft oder Freundlichkeit,
Wünschen oder Wollen,
Verlangen oder Sollen,
Suchen oder Finden,
Festhalten oder Binden,
Hören oder Lauschen,
Gefühle vermarkten oder tauschen,
Geschehen lassen oder Machen —
Sind alles ganz verschied'ne Sachen.



Der Freundschaft Lust und Pflicht.

Daß in kummervollen Lebenstagen
Gleiche Herzen tröstend für uns schlagen;
Daß sich Freuden doppelt uns versüßen,
Weil sie theure Seelen mitgenießen;
Daß in glüklichen und Mißgeschiken
Unsers Fühlens Abbild wir erbliken
In des treuen Freundes Brust: –
Dieses ist der Freundschaft Lust.

Daß in unsrer Tugend ernstem Streite
Eine treue Hand uns hülfreich leite,
Menschlich groß durch's Leben hinzuwandeln,
Wahrheitsfreund zu sein und recht zu handeln;
Daß wir nie ein zweites Selbstgewissen
In des Freundes sanftem Ernst vermissen,
Welchen selbst die Liebe nicht besticht: –
Dieses ist der Freundschaft Pflicht.

An Vater Girard.[2])

O Vater Girard! deine Haare bleichen,
Schon blikst zum Himmel sehnend du empor.
Bald glänzet dein Verdienst in schönern Reichen,
Und dich besingt ein überird'scher Chor.
Doch, meine Sonne! eile nicht zu scheiden,
Laß noch einmal an deinem Strahl mich weiden!
Laß Blüthen noch in's Silberhaar dir streu'n,
Mit Frühlingsliedern deinen Herbst erfreu'n!

O wüßten meine Lieder heiß zu brennen,
So heiß, wie meine Liebe für dich glüht;
O fänd' ich Worte, würdig dich zu nennen
Wie das geschrieben steht mir im Gemüth!
Wie wollt' ich stolz zu ungebornen Tagen,
Zu fremdem Volke deinen Namen tragen.
Doch ach! dein Sänger ist für dich zu klein,
Nur deines Lichts ein schwacher Wiederschein.

Als ich noch schwärmte durch der Kindheit Träume,
Sprach meine gute Mutter einst zu mir:
„Gott schuf der Erde und des Himmels Räume,
„Und wachet liebend über mir und dir.
„Du mußt vor ihm in Kindesehrfurcht wandeln,
„Mußt zu ihm beten, mußt rechtschaffen handeln.
„Er hat uns seinen eignen Sohn gesandt,
„Der macht' uns mit des Vaters Wort bekannt."

Ich glaubt' es gerne, weil's die Mutter lehrte,
Denn meine Mutter war so lieb und gut.
O Kindersinn! du, der Unschuld Gefährte,
Wie süß hab' ich in deinem Arm geruht!
Doch bald ward mir zu enge die Kapelle;
Des Wissens Tempel schien mir hehr und helle:
Des Gaubens Dämmergluth entsprach mir nicht,
Und meine Seele dürstete nach Licht. —

„Wie? wenn die Welt stets aus sich selbst erblühte?"
Rief grausam da mir eine Stimme zu:
„Was Körper ist, das heißt dir Geist und Güte;
„Doch blühst du mit ihm, gehst mit ihm zur Ruh'.
„Unsterblich ist durch Zeugung jedes Leben,
„Was willst du Thor, dich, täuschend, höher heben? —
„Gott schließt das All allwesend in sich ein,
„Wie könnt' er Mensch und zugleich Alles sein?" —

Es wurde trübe vor den schwachen Bliken,
Der schöne Lenz schien wie mit Nacht umgraut;
Die Sterne bleichten, die ein fromm Entzüken
Oft stärkend in das junge Herz gethau't;
Umnebelt stand am Himmel meiner Jugend
Die Sonne reiner Wahrheit, starker Tugend.
Ist's möglich, göttlich Bild! so warm und klar,
So tröstlich wärst du, ach! und doch — nicht wahr!

Da sah ich einst, umstrahlt von schnee'gen Loken,
Ein greises Haupt, zum Abendroth gewandt.
Sanft spielten Lüftchen mit den Silberglokken,
Es faltete voll Andacht sich die Hand.

Der Tugend Ruh die fromme Stirn umschwebte,
Und Weisheit in des Sehers Bliken lebte,
Der wie ein Himmelsbote mir erschien.
Allmächtig zog's mich zu dem Greisen hin.

Und es war Girard! o mit Vaterliebe
Reicht' er dem jungen Zweifler seine Hand.
Er leitete des Denkens rasche Triebe,
Er zeigte der Erkenntniß Heimatland.
„Laß dich, mein Freund! so sprach er, nicht entmuthen.
Im Kampf nur wird das Menschliche zum Guten;
Und suchest du der Wahrheit Sonnenlauf,
So steige durch des Zweifels Nebel auf.“

„Wir sind. Und mehr noch, wir sind geist'ge Wesen.
Warum? — Genug, wir wissen, daß wir's sind.
Dieß Urgefühl, das wir im Innern lesen,
Dieß ist der Quell, aus dem Erkenntniß rinnt.
Und söndern wir des geist'gen Lebens Fülle,
So heißt es uns: Verstand, Gemüth und Wille.
Der Leib ist unser Diener, unser Freund,
Uns wichtig, doch nothwendig nicht vereint.“

„Des Wissens Licht entstrahlet dem Verstande;
Der Liebe Flamme lodert im Gemüth;
Der Wille thut, was der Verstand erkannte,
Er schafft lebendig, was im Herz nur glüht.
O weh dem, der das Ganze nicht erkennet,
Ein Glied nur aus der Kette Menschheit nennet.
Ihm bleibt der Wahrheit hehres Bild verhüllt,
Ihm die Idee der Tugend unerfüllt.“

„Doch unser Geist kann sich das Sein nicht geben;
Ein höher Wesen muß ihm Vater sein.
Ihn lehrt mit jedem Pulsschlag unser Leben,
Und Millionen stimmen freudig ein.
Das hehre All ist seines Daseins Siegel,
Ist seiner Lieb' und Güte heller Spiegel.
Es lebt ein Gott, der Alles schafft und lenkt,
Und den beglükt mein Herz als Vater denkt."

„Und, Menschenseele! kannst du untergehen,
Du Kraft, die nicht aus ird'schen Kräften stammt? —
Wie Staub als Staub mußt du als Geist bestehen,
Ein göttlich Licht, das ewig in sich flammt. —
Das ist des großen Weltalls Offenbarung;
Das ist des innersten Gefühls Erwahrung.
Und diesen Glauben, den das Herz uns lehrt,
Hat Christus nicht geändert, nur verklärt." —

So lehrte Girard. — Vor den mächt'gen Worten
Der Ueberzeugung floh des Zweifels Macht.
Mir war, als wie wenn aus den goldnen Pforten
Der erste Strahl des jungen Tags erwacht.
O Jugendzeit! wo es im Geiste taget,
Wo heiß das Herz fühlt, kühn der Wille waget,
Der Zukunft Würfel liegt in deinem Schoos,
Und wie er fällt, so ist des Lebens Loos. —

Du, Girard! hast des Jünglings schwankend Glauben
Zu der Erkenntniß Sonnenfels verklärt,
Kein Lebenssturm kann ihm dieß Kleinod rauben,
Das sich vom Licht des Selbstbewußtseins nährt.

Auf diesen Grundstein durft' er freudig bauen,
Er konnte kühn in's weite Leben schauen.
Ihm ward das Handeln lieb, das Dasein schön,
Weil du ihn lehrtest, über sich zu seh'n.

O laß dafür dich Freund und Vater nennen!
Denn du, du gabst mir eine Bruderwelt,
Du lehrtest mich, für meine Heimath brennen,
Dein Beispiel hat den jungen Muth gestählt.
Dich lohne Jener, der dich mir gegeben,
An dich zu denken, mahnt mich all mein Leben.
Wenn Gutes je aus meiner Kraft ersteht,
Dazu hast du den besten Keim gesä't.

Dich freu' noch lang die Aernte deiner Saaten,
Noch lange segne du dein Heimatland.
Und legst du einst die Krone edler Thaten,
Des Wirkens müd, in unsers Vaters Hand,
Dann wall' ich fromm zu deiner Ruhestätte,
Und wenn für deines Werk's Gedeih'n ich bete,
Will ich dir selbst nur Freudenthränen weih'n.
Denn, weiß ich ja, wir werden ewig sein.



Maiblüthen.

Der Lenz, ein Dichter.

Die Lerche singt im Aether,
Der Mensch auf Fließpapier;
Der Lenz macht's besser schier,
Und schreibt auf Blüthenblätter.

Und wenn die Blätter fallen,
Ich sie zusammen such';
Das gibt ein lehrreich Buch,
Und ist nicht theu'r zu zahlen.

Das Sinngrün.

Dein Blättchen, o Blümelein! bleibet
Wohl Sommer und Winter grün;
Doch Frühlingsodem treibet
Auch deine Gloken zum Blüh'n.

Bist Sinnbild liebender Treue;
Die bleibet sich immer gleich;
Doch wird sie im Lenz auch auf's neue
An freundlichen Blüthen reich.

Die Schneeberge im Mai.

Hier unten ist's von Blüthen weiß,
Dort oben noch von Schnee und Eis;
Hier unten Freude ringsumher,
Dort oben kalt und lebenleer.

Wohl schaut ihr, Berge, stolz empor
Im Silberschmuk und Wolkenflor;
Beneid' euch nicht um eure Wahl,
Und lobe mir mein warmes Thal.

Seh' ich die Menschen hochgestellt,
Dann denk' ich an die Gletscherwelt.
Wohl stürmt es auch auf jenen Höh'n,
D'rum find' ich stille Thäler schön.



Der Baum.

Sah einen Baum im Lenze,
Wie war er blüthenweiß;
Sah ihn mit Frucht im Herbste,
Wie bog sich jedes Reis!

Die Millionen Blüthen,
Die hab' ich nicht gezählt;
Die Frucht in wenig Körbe
Gar leicht ward eingestellt.

Die Jugend ist der Pläne,
Der Wünsche Frühlingszeit.
Wie viele treiben Blüthen?
Wie viele Frucht gedeiht?

Die Moosrose.

Die Mädchen sind den Rosen gleich;
An holdem Purpurglanz,
An Reiz und Süßigkeiten reich;
Allein sie schmüken
Sich oft mit einem Dornenkranz,
Der sticht beim Pflüken.
Doch nein!
Die schönste Rose
Umhüllt sich nur mit Moose,
Und haßt der Dornen läst'ge Pein.

Freund! willst du glüklich sein,
So wähle eine Rose
Mit Moose.



Allzufrüh.

In den lauen Merzenstunden
Blühte schnell ein Blümchen auf,
Fiel bald wieder Schnee darauf,
Und das schwache war verschwunden.

In den warmen Maientagen
And're Blüthe sich erschloß;
Wuchs so herrlich stark und groß,
Hat auch viele Frucht getragen. –

Allzufrühe muß verderben
Was schon allzufrüh geglüht;
Was zu rechter Zeit geblüht,
Darf nicht ohne Früchte sterben.

Das Baumpaar.

Da unten bei ländlicher Hütte
Zwei Bäumchen beisammen steh'n;
Der Wand'rer hemmet die Schritte,
Das freundliche Pärchen zu seh'n.

Seid ihr denn wohl Zwillingsbübchen,
Daß ihr so die Arme umringt?
Seid ihr wohl zwei innige Liebchen,
Daß ihr euch so zärtlich umschlingt?

Seid ihr zwei befreundete Seelen,
Sich hülfreich in Freud' und Leid? —
Gleichviel — es kann doch nicht fehlen,
Daß ihr was Vortreffliches seid.

Stünd' jedes von euch nur alleinig,
Wir gingen unachtsam vorbei;
Nun aber sind alle deß einig:
Daß ein Pärchen viel lieblicher sei.

Die Nachtigallen.

O holder Nachtigallensang!
Du Engelsstimm' im Frühlingshain,
Du Hauch der Liebe, sanft und rein,
Sag an, was spricht dein süßer Klang?

Die erste:

So schön ist ringsum die Natur,
Der Wald im grünen Feierkleid;
Der Himmel jauchzt von Lust und Freud',
Von Blumen glänzet jede Flur.

Die zweite:

Noch schöner ist des Friedens Ruh'.
Sie lächelt aus des Aethers Glanz,
Und aus der Wellen Silbertanz
Sie winket den Gesängen zu.

Die dritte:

Noch schöner ist der Andacht Blik,
Die tief und warm das Lied beseelt,
Und mit der Wonne dieser Welt
Verknüpft ein unvergänglich Glük.

Die vierte:

Noch schöner ist der Liebe Lust,
Wo Lenz und Friede sich vereint,
Wo Andacht Freudenthränen weint,
Und Himmel steigen in ird'sche Brust.

Der Garten.

Mein Lieb' hat einen Garten,
Ein Beet mit Kraut und Kohl,
Und ein's von Blumen voll;
Thut beide fleißig warten.

„Warum die Blumen lieben?
Sprach unser Nachbar dort,
„Ich wärf' sie alle fort,
„Und pflanzte Flachs und Rüben."

„Warum brauchst du zu singen?
Ruft Mancher mir auch zu.
„Lass' du die Leier in Ruh';
„Und schaff' an nüz'ren Dingen!" —

Wir leben, Freund! hienieden
Vom Brode nicht allein;
Um glüklicher zu sein,
Ward uns Gemüth beschieden.

Das Schöne soll uns heben,
Und was uns froh beseelt,
Was uns zum Guten stählt,
Ist nüzlich auch für's Leben.

Die Schwalben.

Wo ländlich schlichte Häuser steh'n,
Nach alter Art gebaut,
D'ran schattige Lauben ringsum geh'n,
Der Schirm wohl überschaut;

Wo grün ein duft'ger Rebenstrauch
Die Laden traut umschlingt,
Und aus dem Dache wenig Rauch
Sich in die Luft erschwingt;

Und wo die Fenster, nett und rein,
Sich spiegeln im Sonnenglanz,
Geschmükt mit braunen Nägelein,
Und and'rem Blumenkranz;

Wo immerdar die Einigkeit
Des Hauses Zepter führt;
Und wo als Köchin die Mäßigkeit
Am Herd das Feuer schürt;

Wo jedes Tagewerk sich schließt
Mit einem frommen Lied;
Und wo der Arme mitgenießt,
Was Gottes Huld beschied; —

Da kommt der Schwalben muntrer Zug,
Da bauen sie ihr Nest,
Da zwitschern sie in heim'schem Flug,
Bis daß der Herbstwind bläst.

Und wo die Schwalbe friedlich singt,
Dahin, nach alter Sag',
Sie Gottes Segen mit sich bringt;
Was ich wohl glauben mag. —



Die zwei Blümchen.

An meine lieben Schwestern.

Zwei Blümchen sie blühen so wunderschön
Auf der Erde freundlichen Gauen,
Die im Lenze ein Eng'lein von himmlischen Höh'n
Uns bringt aus ätherischen Auen,
Wo die Sonne nie ein Uebel bescheint,
Wo stets mit dem Guten das Glük sich vereint.

„Sieh, sprach jenes Eng'lein zur Mutter Natur,
„Der Vater, der liebende, sandte
„Diese Blümchen, zu schmüken die irdische Flur,
„Von der Sel'gen beglükterem Lande.
„O wären die Menschen den Blümchen gleich,
„Ein Himmel würde der Sterblichen Reich!"

Ich freute mich eben am Morgenglanz,
Da sah ich das Engelein schweben.
„Wie heißet wohl dieser ätherische Kranz?"
So fragt' ich mit freudigem Beben.
Und das himmlische Kind gar freundlich spricht:
„Es sind Veilchen dieß und Vergißmeinnicht."

„Das Veilchen es blüht so bescheiden, so still,
„Verborgen in grünes Gesträude,
„Und haucht doch der lieblichsten Düfte so viel,
„Und erfüllet die Menschen mit Freude.
„So wirket im Stillen die Tugend, und thut,
„Entfernt vom Geräusche, was edel und gut.“

„Das freundliche Blümchen Vergißmeinnicht
„Verzögert am Bache die Welle,
„Ein Sternchen, so golden, wie Mondenlicht,
„Wie des Himmels Bläue so helle;
„So haltet des Lebens enteilenden Lauf
„Bezaubernd die Liebe, die treue auf.“

„Und Tugend und Liebe im holden Verband,
„Deren Bild diese Blümchen euch geben,
„Sie machen die Erde zum Wonneland,
„Und unsterblich das sterbliche Leben.
„O folget doch, Menschen, des Vaters Lehr'!“
Der Himmlische sprach's – und ich sah ihn nicht mehr.



Vaterländische Gedichte.

Weihe.

Hätt' ich von Vater Rhein den Arm,
O Schweiz, dich zu umfangen,
Wie wollt' ich treu und liebewarm
Dir an dem Herzen hangen!

Hätt' ich des Staubbachs Donnersang,
Dich würdig zu besingen,
Wie sollte deines Ruhmes Klang
Durch alle Thäler dringen!

Hätt' ich des Jura hohe Wehr,
Dich tapfer zu beschirmen,
Wie wollt' ich mich gen fremdes Heer
Als deine Schuzwand thürmen!

Könnt' ich des Rigi Zauberreiz
An meine Worte binden,
Wie wollt' ich 's Lob vom weißen Kreuz
In alle Welt verkünden!

Noch kann ich, Heimat, nichts dir weih'n,
Als meine schwachen Lieder.
O möchten sie ein Funke sein
Im Herzen meiner Brüder!



Mein Vaterland.

Zu oberst in Europa's Welt
Hat Gott mein Vaterland gestellt.
Da steigt des Gletschers Silberfluh
Durch reine Luft dem Himmel zu.
Und all' die Länder rings umher
Ruh'n, wie um einen Riff das Meer.
O Schweizerland, o Vaterland,
Bist doch ein wundersames Land!

In unsern Bergen, klar und hell,
Entspringt des reichsten Segens Quell.
Wir theilen aus kristall'nem Haus
Den Völkern ihre Wasser aus.
Wie prachtvoll strömen sie daher
Zu ihrer Heimat Ruhm und Ehr'!
O Schweizerland, o Vaterland,
Bist doch ein wundersames Land!

Es blüht auf unsern Alpenhöh'n
Ein Garten Gottes, licht und schön;
Der Gießbach schäumt mit Himmelsglanz;
Die Firnen schmükt ein Purpurkranz;
Und unter'm kalten Gletscherhorn
Da lacht die Traube, schwankt das Korn.
O Schweizerland, o Vaterland,
Bist doch ein wundersames Land!

Die Freiheit hat, von Gott geschirmt,
Hier ihre Feste aufgethürmt.
Der Fels des Berg's, der Muth im Thal
Sind ihres Thrones Schuz und Wall.
Ihr Hochwachtfeu'r im Gletscherhaus
Strahlt hell in alle Welt hinaus.
O Schweizerland, o Vaterland,
Bist doch ein wundersames Land!

Durch's Bürgerthum, von Hand zu Hand,
Schlingt sich ein mächtig Bruderband;
In Sprach' und Sitt' ein bunter Kranz,
Für Freiheit Eines doch und ganz.
So oft bestürmt, du alter Bund,
Stehst immer noch auf starkem Grund! 3)
O Schweizerland, o Vaterland,
Bist doch ein wundersames Land!

Freibiedre Eidgenossenschaft!
Erhalte dich in Jugendkraft;
Sei deinem schönen Alpenreich
Stets an bescheidner Würde gleich;
Und für der Freiheit höchstes Gut
Ein Herz und Sinn mit Muth und Blut!
Dich schüze ewig Gottes Hand,
Du liebes, liebes Vaterland!



Gebet für mein Vaterland.

O Vater meines Vaterlands,
Der es so herrlich schuf!
Erhalte seiner Freiheit Glanz,
Und seiner Thaten Ruf.

Laß stets in all' den schönen Gau'n
Des Friedens Palme blüh'n;
Der Eintracht segenvoll Vertrau'n
In allen Herzen glüh'n.

Für Tugend heiß, für 's Laster Eis,
In Glaub' und Sitte rein,
Nach unsrer bied'ren Väter Weis',
Laß auch die Enkel sein.

Und wenn ein Feind der Freiheit droht,
Gieb uns der Ahnen Sinn;
Führ' uns zum Sieg, führ' uns zum Tod,
Nur nicht zur Knechtschaft hin! —

Wer ist frei?

Wer ist frei!
Nicht, wer wie das Thier der Wüste,
Zwanglos durch das Leben rennt,
Keinen liebt und Keinen kennt,
Folgend bloß dem Drang der Lüste
Ohne Wahl und ohne Scheu;
Wild nur ist er, doch nicht frei.

Wer ist frei?
Nicht, wer seine Menschenrechte,
Seines Willens heil'ge Kraft
Bloß der blinden Leidenschaft
Unterwirft als feige Knechte,
Feind der Tugend und der Pflicht;
Frech ist er, frei ist er nicht.

Wer ist frei?
Auch nicht, wer mit schwerer Bürde
Vor des Herrschers Blike bebt,
Nur weil den das Glük erhebt,
Ob er gleich an Seelenwürde
Und an Geist der Aermste sei;
Bürger ist er, doch nicht frei.

Wer ist frei?
Wer sich in der Brüder Mitte
Selbst sein Vaterland gewählt,
Treue den Gesezen hält,
Gutem Recht und alter Sitte;
Der ist frei, in seinem Glük
Strahlt der Freiheit Werth zurük.

Wer ist frei?
Wer mit männlich starkem Muthe,
Von des Lasters Ketten los,
Ohne Stolz und Selbstsucht, bloß
Alles Große will und Gute;
Der ist nicht nur frei, o nein,
Ist auch würdig, es zu sein.

Wer ist frei?
Wer nach Christus heil'ger Lehre
Lieb' und Hülf' den Brüdern leiht,
Und sein ganzes Leben weiht
Vaterland's und Gottes Ehre;
Diesen nennt den wahrhaft Frei'n,
Und er wird es ewig sein.

Julia Alpinula. [4])

Furchtbar durchstürmen des Cäcinna Heere
Helvetien auf blutgetränkter Bahn;
Das Land entvölkert sich in tapf'rer Wehre,
In Flammen lodern Städte himmelan.
Da bleibt kein Leben sicher vor dem Speere,
Kein Heiligthum ist heilig dem Tyrann.
Die Ströme bluten von dem grausen Morden,
Und Elend folgt des Römers wilden Horden.

Schon nahet die Lawine deinen Zinnen,
Aventikum! auch du sollst untergeh'n.
Auch deine Wellen sollen blutig rinnen,
Und weh dir! wenn du wagst zu widersteh'n. —
Gesandte geh'n, den Sieger zu gewinnen,
Und für die Bürger Schonung zu erfleh'n.
Die reiche Stadt hat friedlich sich ergeben,
Und fordert nichts, als der Bewohner Leben.

„Ihr mögt des Kaisers Gnade euch erwerben,“
So sprach Cäcinna zu der Boten Schaar,
„Ich will euch eure Laren nicht verderben,
„Doch euer Führer dort im grauen Haar,
„Alpinus Julius soll für Alle sterben.
„Dem Beile gebe er sein Leben dar!“ —
Umsonst verhallet an des Siegers Grimme
Der Boten und des Volkes fleh'nde Stimme.

Schon wird die Hand, die tapfere, gebunden;
Da fleht mit schwachem Worte noch der Greis:
„Hast du ein Herz, das menschlich je empfunden,
„Und ist es kälter nicht, als Gletschereis,
„Noch einmal laß mich vor den lezten Stunden
„Die Tochter seh'n, die mein Geschik nicht weiß.
„O meine Julia! mit deinen Abschiedsküssen
„Wirst du den Gang zum Tode mir versüßen." –

Doch ach! Cäcinna höhnt des Vaters Sehnen,
Er bleibt so taub, so grausam, wie sein Schwert.
Indeß bestreut mit Weihrauch und mit Thränen
Alpinula Aventia's heil'gen Heerd.
O konnte wohl die arme Priest'rin wähnen,
Daß nie der theure Vater wiederkehrt?
Da hört den Ruf sie von des Tempels Thoren:
„Dein Vater, Julia! er ist — verloren!"

Und sinnlos sank die Arme zu den Laren,
Der Weihrauch fiel aus der gelähmten Hand,
Die heil'ge Binde flog von ihren Haaren,
Ihr Antliz wurde blaß, wie ihr Gewand,
Und ihrer Lippen lezte Worte waren:
„O liebes Vaterherz, o Vaterland!" —
Doch nochmal röthet sich die holde Wange,
Denn Tochterliebe lebet lange, lange.

Hin eilt die Jungfrau zu dem Kriegerschwarme;
Mitleid und Liebe öffnen ihr die Bahn.
Dem armen Vater fliegt sie in die Arme,
Dann fleht sie auf den Knieen den Tyrann:

„Erbarme dich, Cäcinna! ach erbarme,
„Wenn immer sich dein Herz erbarmen kann.
„Zu menschlich warst du, um uns zu verderben;
„Warum denn muß mein guter Vater sterben?“

„Soll er nun fürder kalt sein meinen Küssen,
„Und nicht mehr hören, was die Tochter spricht?
„Willst du mit Blut ein Silberhaar begießen?
„O nein, so grausam ist Cäcinna nicht!
„Und soll denn Blut auch deiner Rache fließen,
„O sieh, wie froh mein junger Naken bricht!
„O welche Wonne, dürft' ich doch mein Leben
„Dem wieder weihen, der es mir gegeben!“

„Ach höre gnädig einer Tochter Flehen,
„Nimm mich als Sklavin mit zum Tiberstrand.
„Nur laß mich frei den lieben Vater sehen,
„Frei seh'n im unbedrängten Vaterland
„Und kann dein Herz des Mitleids Ruf verstehen,
„Und wenn es je der Liebe Macht empfand,
„Und hast du Theure, die nach dir sich sehnen,
„Bei ihnen fleh' ich dich, sieh meine Thränen!“

So flehte auf den Knie'n die holde Schöne,
Da bricht selbst rauher Krieger eisern Herz.
Aus Julias sanftem Auge strömt die Thräne,
Voll ihrer Liebe unnennbarem Schmerz.
Nur Einen rühren nicht die Klagetöne,
Und härter bleibt er, als des Panzers Erz.
Cäcinna hat für Liebe keine Ohren,
Sein wilder Flammenblik ruft den Liktoren.

„Da, da Tyrann, da ist ein Mädchenleben!“
Ruft Julia entflammt von heil'ger Gluth;
„Die Liebe kann auch zarte Seelen heben,
„Auch Schwachen giebt die Liebe Heldenmuth.
„Den Vater werd' ich nie vom Herzen geben,
„Bis es verblutet an dem seinen ruht.
„Dich, Vater, will ich nimmer, nimmer lassen
„Bis in den kalten Tod, bis zum Erblassen!“ —

„Aventia! für die Opfer, die dir brennen,
„O rette meines Vaters Lebensrest!
„Giebt es noch Götter, die das Unrecht kennen,
„O ew'ger Donner!“ — — Doch Cäcinna läßt
Jezt mit Gewalt die treue Tochter trennen,
Die innig an die Vaterbrust sich preßt.
Ohnmächtig sinkt sie hin, beweint von Allen,
Da kreist das Beil, das Haupt — es ist gefallen.

„Dir folge bald ich zu den Schattenreichen,“
Seufz't sie, „du lieber, todter Vater du!
„Ich kann doch noch den harten Tod erweichen,
„Komm', süßer Tod! schließ' mir die Augen zu.“ —
Seht ihr sie an dem Vaterherz erbleichen?
Jezt schläft auch sie in stiller Todesruh'.
Es welkte Julia, wie die Alpenrose,
Entrissen ihrem heim'schen Felsenschooße.

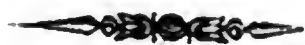
Noch steht die Schrift am grauen Leichensteine,
Wo treu vereint die beiden Lieben sind:
„Hier ruhen Julias Alpinulas Gebeine.
Ich war des Unglüksvaters Unglükskind,

Der Priesterinnen der Aventia eine;
Für meine Thränen blieb das Schikſal blind;
Ich konnte Rettung nicht dem Vater geben.
Und drei und zwanzig Jahre war mein Leben.“ –



Schüzenlied.

Wie bei Spielen
Nach den Zielen,
So in schwülen
Kampfgewühlen
Frisch entschlossen,
Eidgenossen!
Unverdrossen
Zugeschossen!



Unsre Freiheit.

So lange unsre Alpen steh'n,
Kann Freiheit nimmer untergeh'n.
Das Land, das spärlich uns ernährt,
Wird von den Großen nicht begehrt;
Und der die Gletscher aufgethürmt,
Gott ist's, der unsre Freiheit schirmt.

So lang die alte Sitte rein,
Wird unsre Freiheit sicher sein.
Wer, Gott und dem Gewissen treu,
Das Gute will, ist wahrhaft frei.
Nur Tugend macht uns stark und groß;
Die Knechtschaft ist der Sünde Loos.

So lange Eintracht uns beseelt,
Die Freiheit ewig nie uns fehlt.
Die Liebe ist das Herz der Welt,
Die Alles zwingt und Alles hält;
Und was sich Großes denkt und schafft,
Das wirkt vereinter Kräfte Kraft.

So lang die Schweiz sich nicht verläßt,
Steht ihre Freiheit felsenfest.
Wenn sie, der Väter sich bewußt,
Voll Muth und gleicher Thaten Lust,
Für Recht nur und für Freiheit ficht,
Zwingt eine ganze Welt sie nicht.

Warum wir das Vaterland lieben.

Ihr, lieben Berge, raget
So kühn zum Himmelsrand.
Uns ist, als wenn ihr saget:
Wie hehr ist's Vaterland!

Wir schau'n auf allen Fluren
Von Gottes milder Hand
Des reichsten Segens Spuren.
Wie schön ist's Vaterland!

Uns grüßt aus alten Zeiten
Der Väter Heldenhand;
Wir seh'n sie tapfer streiten
Für Recht und Vaterland.

Da wird das Herz voll Liebe
Für's Vaterland entbrannt.
O daß es ewig bliebe
Ein freies, starkes Land!

Der beste Schüze.

Wer hat den Preis
Im Schüzenkreis?
Wer mit festem Arm und sich'rem Blik
Durch geübte Kunst, nicht durch blindes Glük,
Das Schwarze stets richtig zu treffen weiß,
Der hat den Preis
Im Schüzenkreis.

Wer hat den Preis
Im Schüzenkreis?
Wer den Stuzer als Freund und Gefährten liebt,
Der in Tagen der Noth uns Befreiung giebt,
Auf des lieben Vaterlands Ruf und Geheiß,
Der hat den Preis
Im Schüzenkreis.

Wer hat den Preis
Im Schüzenkreis?
Wer in Fronten der Feinde so sicher den Mann,
Wie die Mitte im Scheibenkranz, treffen kann,
Und für's Vaterland selber zu sterben weiß,
Der hat den Preis
Im Schüzenkreis.

Schweizers Lebehoch.

Schweizer! bei dem Saft der Reben,
Den der Vater Rhein uns schenkt,
Der uns Muth und neues Leben
Mächtig in die Adern lenkt;
Singet jenen theuren Namen,
Die uns Gott mit heil'gen Flammen
Tief in unsre Brust gesenkt,
Singt ein donnernd Lebehoch!

Heil'ge Freiheit! dir vor allen
Soll bei der Pokale Klang
Bis zu den Gestirnen schallen
Unser frohe Hochgesang.
Bleibe uns'rer Alpen Krone,
Herrsche auf des Rechtes Throne
Stark und einend, ewig lang!
Schweizerfreiheit lebe hoch!

Und die Männer sollen leben,
Die voll altem Heldenmuth,
Ihres Landes Glük zu heben,
Treu sich weih'n mit Gut und Blut
Die sich würdig Schweizer nennen,
Liebend für die Freiheit brennen,
Bis ihr Geist bei Tellen ruht;
Schweizermänner leben hoch!

Frauen, die im Heiligthume
Stiller Häuslichkeit erblüh'n,
Die, gleich unsrer Alpenblume,
Fremden Prunk bescheiden flieh'n;
Die uns holde Blüthenkränze
Von dem Lenze bis zur Gränze
Um die ernsten Tage zieh'n.
Schweizerfrauen leben hoch!

Und der Jüngling, der mit Hoffen
Auf des Wirkens Tage sieht,
Dessen Brust, der Freiheit offen,
Für die Schweizerehre glüht;
Der mit festentschloßnem Schritte,
Groß an Muth und schlicht an Sitte,
Edler Väter Bahn betritt;
Schweizerjüngling lebe hoch!



Emma,
die Blumenleserin am Rigiberg.

Da, wo die Rigi voll Majestät
Ihr stolzes Haupt zu den Wolken erhöht;
Wo der Himmel so klar, wo die Luft so rein,
Wo wir freudig den glühenden Morgenschein,
Wenn die Thäler noch ruh'n, schon begrüßen,
Und die Länder und Seen so fern und klein
Ringsum zerfließen:

Da lebte in einsamer Hütte ein Greis,
Fern von der Menschen lärmendem Kreis.
Wohl lastete schon manch' trauriges Jahr
Auf des zitternden Scheitels silbernem Haar.
Ihm raubte der Krieg einst die Habe;
Und den Sohn, der des Alters Stüze war,
Trug man zu Grabe.

Von seines Lebens Freude und Glük
Blieb nur Emma, die Enkelin, noch zurük;
Ein liebliches Mädchen, gar fromm und zart.
Noch war seinen Händchen die Arbeit zu hart;
D'rum fleht es bei Hirten um Speise,
Und was ihm mitleidig gegeben ward,
Das bracht' es dem Greise.

Doch als der Schnee von den Firnen verschwand,
Und nun an verjüngter Felsenwand

Manch' duftiges Blümchen bescheiden blüht,
Und der Purpur der Alpenrose glüht;
Und Schaaren von Pilgern aus fernen Reichen,
Mit freudigem Hoffen und heit'rem Gemüth
Die Rigi besteigen;

Da eilet auch Emma in rüstigem Lauf
Zu der blumenbesäeten Fluh hinauf.
Und mit kühner, liebebeflügelter Hast
Sie die purpurnen Alpenröschen faßt;
Und sammelt sorgsam die duftenden Lenze,
Und bietet bescheiden dem fremden Gast
Die seltenen Kränze.

Wer nähme nicht gern aus der freundlichen Hand
Solch' sinnig schönes Erinnerungspfand
An die unvergeßliche Alpenwelt?
Und wenn Emma noch ihre Geschichte erzählt
Von des Vaters Tod und dem armen Greise,
Dann schenket manch' Fremder ein blankes Geld
Der frommen Waise.

Und sie fliegt mit freudeglänzendem Blik
Zum lieben Alten in's Hüttchen zurük:
„Großvater! sei doch nicht immer betrübt;
„O sieh nur, wie uns der Herr Gott liebt;
„So viel hat man mir gegeben.
„Jezt haben wir auch, wenn's kein Blümchen mehr giebt,
„Im Winter zu leben."

Und der Alte drükte Emma an's Herz,
Und blikte voll Freude himmelwärts:

„Gott lohne dir deine Liebe zu mir;
„Und sein schüzender Engel wandle mit dir,
„Um treu vor allen Gefahren,
„Auf den Flühen dort und im Thale hier,
„Dich zu bewahren!“

Einmal als wieder der Himmel so klar,
Und der Berg voll fröhlicher Pilger war,
Sprach Emma: „Großvater! o laß mich zieh'n,
„Wo am Felsen die duftenden Rosen blüh'n.
„Mich führt mein Engel zum Glüke.
„Und ehe am Abend die Berge glüh'n,
„Bin ich wieder zurüke.“ —

Der Tag entschläft, die Sonne flieht,
Der Hirte flötet sein Abendlied;
Und schon spiegelt mit zartem Silberlicht
Sich des Mondes freundliches Angesicht
In des Seees ruhiger Welle;
Doch dem Greisen bangt, denn noch immer nicht
Ist Emma zur Stelle.

„Geliebtes Kind, ach wärst du nur hier!
„Wie gerne litte ich Hunger mit dir.“
So klagt er betrübt in die Nacht hinaus;
Und ihn dünkt, als hör' er wie Geistersaus
Eine Stimme entgegen wehen:
„Bald wirst du im seligen Vaterhaus
„Sie wieder sehen.“ —

Wer wandelt gebeugt dort am Wanderstab
Die bergigen Thäler hinauf und hinab?

O suche nicht, Alter! denn Emma hat schon
Errungen der Liebe herrlichsten Lohn.
Sie erlag dem kindlichen Wagen,
Und ihr Engel hat liebend vor Gottes Thron
Die Seele getragen.

Bald kam ein Hirt, der sein Schäflein sucht,
In eine entlegene Felsenschlucht.
Hier fand er die Gute noch unversehrt,
Und wie in sanftem Schlummer verklärt;
Und es schmükten mit sterbendem Rothe
Die Blumen, die ihr die Fluh beschert,
Die freundliche Todte.

Da schwankt der Großvater mit traurigem Sinn
Zum geliebten Grabe der Enkelin.
Dort pflanzt er ihr fromm ein Kreuzchen auf,
Und streuet Blumen und Thränen darauf.
„Jezt hab' ich vollendet hienieden!"
So seufzt er und segnet den langen Lauf,
Und entschläft im Frieden.



An die Freiheit.

Freiheit! Tochter Gottes, hehr und milde,
Weile, weil' im theuren Vaterland;
Segne stets die freundlichen Gefilde
Liebevoll mit deiner reichen Hand!

Unsre Väter haben fest und treue
Bis zum Tod, dich, Himmlische, verehrt;
O wir fleh'n zu deinem Thron auf's neue,
Halt auch ihre Enkel deiner werth.

Manche Wolke trübet unsern Himmel,
Dich verdunkeln, Göttin! kann sie nicht;
Und ob all' dem irdischen Getümmel
Strahlet deiner Sonne Lebenslicht.

Bald sind deine Hässer all' geschieden,
Und dir opfert fromm ein neu Geschlecht;
O so schenke deinem Volke Frieden,
Schenk ihm Eintracht und ein heilig Recht!

Der alte Sänger.[5])

Sang ein alter Barde,
Ueberall gekannt,
Einst auf hoher Warte
In dem Rätenland.

Wollte fürder meiden
Seiner Leier Klang;
Ward ihm bei dem Scheiden
Doch so wunderbang.

„Wer wird ferner singen
„Unsrer Alpen Pracht,
„Edler Freiheit Ringen,
„Frommer Väter Macht?“

Dacht's und kann nicht schweigen;
Nochmal tönt sein Sang.
Weit der schöne Reigen
Durch die Thäler drang.

Kam ein Jüngling bieder
Auf des Barden Schloß,
Horchte, wie er Lieder
Aus der Seele goß.

Und voll regem Feuer
Sprach der Jüngling gut:

„Vater! mir die Leier;
„Fühle Sängermuth!“ —

Jünglingsdichtung rauschte
Durch die Saiten hin,
Und der Alte lauschte;
Heiter ward sein Sinn.

„Sohn! nimm meinen Segen.
„Singe fürder du!
„Meine Saiten legen
„Gern sich jezt zur Ruh'.“ —

Sprach's und stieg hernieder
In den Friedensort.
Seine holden Lieder
Singt der Jüngling fort.



Die Alpenrose.

Blüht ein Blümchen wunderschön
Auf den lieben Schweizerhöh'n:
Röslein auf den Alpen.
Zartes Grün und Purpurglanz
Schmüken seiner Glöklein Kranz.

Hat's ein Fremder einst erblikt,
Rief vor Freude ganz entzükt:
„Röslein auf den Alpen!
„Schönstes Blümchen komm' mit mir,
„Hast zu rauhe Stätte hier."

Und er eilte von der Fluh
Seiner niedern Heimat zu.
Röslein von den Alpen
Trauerte in fremdem Sand
Nun um's liebe Vaterland.

Welkte alsbald und verdarb,
Seufzte noch indem es starb:
„Röslein von den Alpen
„Liebt die Berge, kann allein
„In der Gletscherluft gedeih'n.

* * *

Mir ist in dem Schweizerland
Schön're Blume noch bekannt:
Freiheit in den Alpen.
Sorget, daß sie Niemand bricht,
Blüht in fremden Händen nicht.

Freisinnigkeit.

Freier Sinn und freier Muth
Ziemt dem Schweizermanne gut.
Wie der Adler uns'rer Klüfte
Frei im weiten Reich der Lüfte
Um die Alpenhäupter kreist,
So mit ungehemmten Schwingen,
Zu der Wahrheit Licht zu dringen,
Hebe sich des Schweizers Geist.

Wenn die Kraft gefesselt keucht
Wird da Hohes je erreicht?
Nur wo Freiheit himmlisch waltet,
Wird des Geistes Keim entfaltet,
Schließt er sich der Sonne auf.
Und der Muth, der Großes schaffet,
Senkt den Fittig, und erschlaffet,
Hemmen Fesseln seinen Lauf.

Endlich ist des Zwanges Band
Doch dem Geist ein leicht Gewand.
Lächelnd wird er jene Ketten,
Die der Thor ihm flicht, zertreten;
Und der Freie eilt davon.
Von des Wahnes Trümmerhügel
Fliegt er mit gelöstem Flügel
Zu der Wahrheit Himmelsthron.

Schweizer! deines Rechts bewußt,
Schlage deine muth'ge Brust
Dieser Freiheit stets entgegen.
Nimmer wird der Wahrheit Segen
Durch den Irrthum dir geraubt.
Zeigt uns nicht mit höh'rer Wonne
Nach der Regenfluth die Sonne
Stolz ihr unbesiegtes Haupt?

Recht ist in des Geistes Welt
Stets dem Unrecht beigesellt;
Dunkles hebt den Glanz des Klaren,
Falsches blühet bei dem Wahren;
Aber, Edle! fürchtet nichts!
Wie dem Morgenroth die Schatten,
Weichen dunkler Geister Thaten
Vor den Strahlen höher'n Licht's.

Wer aus Unmacht Gutes thut,
Weil er muß, ist der schon gut?
Nur das Wahre wählen können,
Darf ich das verdienstlich nennen,
Steht der Irrthum nicht dabei?
Nein! — Gott rief bei'm großen Werde:
„Mensch! sei besser denn die Erde,
„Sei mein Ebenbild! — sei frei!“



Das Wildkirchlein.

Was glänzt dort an schauriger Felsenwand,
Den Wolken so nah' vertraut?
Dort hat eine fleißige Menschenhand
Ein Kirchlein hinaufgebaut.

Das Kirchlein, das schauet herab in's Thal,
Und schau't zu den Sternen auf;
D'rum ruft es: „o richtet ihr Menschen all'
Nach Oben den Lebenslauf!" —

Was schallt uns so lieblich, wie Himmelsfang,
Aus schwindlicher Höhe zu?
Das ist des Glökleins frommer Klang,
Nachhallend von Fluh zu Fluh.

Und weilet hier unten wohl Noth und Gram,
Und blutet ein wundes Herz,
Du Glöklein tröstest es wundersam,
Und winkest ihm heimatwärts.

Wildkirchlein, leuchte uns stets in's Thal,
Du, Glöklein, ertöne fort.
Du, Kirche, bist uns ein Gottesstrahl,
Du, Glöklein, ein Gotteswort! —



Auf den Tod Nägeli's.

Der Vater unſ'rer Lieder
Iſt unter uns nicht mehr.
Kommt, weinet, Schweizerbrüder!
Um ſeine Urne her. —

Für Vaterland und Tugend
Sein herrlich Lied erklang,
Wie wärmte ſich die Jugend
An ſeinem Feuerſang!

Ach jezt zu neuen Reigen
Kein Nägeli mehr ruft,
Des Todes ödes Schweigen
Schläft über ſeiner Gruft.

Ihr edlen Keime blühet,
Die ſeine Hand geſä't;
Ihr Flammen all' erglühet,
Die er einſt angeweht;

Du hehrer Bund gedeihe,
Den hoch ſein Lied uns preist:
In ſeines Volkes Weihe
Lebt ewig dann ſein Geiſt.



Der Pilatus und die Rigi.[6]

Pilatus ist ein großer Held
Wohl bei der Stadt Luzern.
Der hat sein Haupt gar hoch gestellt;
Ein Eisfeld ist sein Ordensstern,
Und grau sein Rock. Ein Wolkenhut
Auf seinem Riesenhaupte ruht.

Er wird im Lande hochgeehrt,
Weil er das Wetter macht;
Der Himmel scheint wie neuverklärt,
Wenn er recht freundlich lacht.
Und schau't er bös und sauer d'rein,
Da muß es regnen oder schnei'n.

Auch ist er ein gar reicher Herr;
Voll Silber und Kristall,
Und Gold und and'ren Schäzen mehr
Sind seine Kammern all'.
Und dennoch wird er d'rob nicht stolz,
Und handelt stark mit Kohl und Holz.

Und hat er auch ein Herz von Stein,
So ist er doch verliebt;
Und bleibt so treu dem Liebchen sein,
Wie's nicht gar Viele giebt.
Denn stets, seit ich ihn kenne, schaut
Er hin nach seiner schönen Braut.

Die Jungfrau, die man Rigi nennt,
Ist gar ein liebes Kind.
Mit Blumen sich ihr Haupt bekrönt,
Die sind ein Angebind',
Das ihre Mutter, hochentzükt,
Ihr jährlich zum Geburtstag schikt.

Ihr sanftverschämtes Angesicht,
Dem Morgenroth verwandt,
Des heitern Blikes Himmelslicht,
Ihr silbern Busenband,
Und ihr geschmüktes Blumenkleid
Haucht Anmuth und Bescheidenheit. —

Sie steht gar früh des Morgens auf,
Und geht an ihr Geschäft,
Und schließt den fleiß'gen Tageslauf
Erst wenn schon Alles schläft;
Und hirtet so viel Sennerei'n
Mit heit'rem Muth und Heerdenreih'n.

D'rum sieht auch Jedermann so gern
Der Hirtin lieblich Bild;
Und mancher Herr aus nah und fern
Kommt zu ihr auf die Kilt.
Doch ha! da nüzt kein Blik, kein Wort,
Mit Körben zieh'n sie wieder fort.

Der Titlis mit dem spizen Kopf,
Der stolze Uristok,
Der Bürgen mit dem grauen Zopf,

Der Roßberg im zerriß'nen Rok,
Die seh'n mit gar verliebter Mien'
Stets zu der schönen Rigi hin.

Ihr alten Junker, zieht nur ab,
Euch winkt kein guter Stern!
Schön Rigi schon ihr Herz vergab;
Der Nachbar von Luzern
Ihr in die hellen Augen sticht,
Und ihre Treue bricht sie nicht.

Pilatus, d'rob voll frohem Sinn,
Hat sie noch inn'ger lieb,
Und schikt zum Bruder Gotthart hin:
„Du, Tausendkünstler, gieb
„Mir einen Spiegel, klar und rein,
„Als ein Geschenk für's Liebchen mein.“ —

Den Spiegel, welcher nie zerbricht,
Hat jezt die holde Braut.
Wohl oft ihr blühend Angesicht
Darinnen sich beschau't,
Und doppelt freundlich sieht sie dann
Den glüklichen Pilatus an.

Die Beiden senden hin und her
So manchen Blik und Gruß,
Und dennoch gaben sie bisher
Noch nie sich einen Kuß.
Auch, glaub' ich, wenn es einst geschieht,
Es unser Auge nicht mehr sieht.

Wann ihrer Hochzeit Morgen tagt,
Das weiß ich wahrlich nicht.
Doch hat man mir gar oft gesagt,
Daß dann der Spiegel bricht,
Und daß in einer neuen Welt
Das Paar die Flitterwochen hält.

* * *

Euch all', ihr holden Schweizerfrau'n!
Ich dieß Gemälde weih'.
Mögt ihr die schöne Rigi schau'n,
So gleichet ihr an Fleiß und Treu'
Und Freundlichkeit, doch werdet nie
Im Küssen auch so karg, wie sie.

Kriegsgeschrei.[7])

(Nach dem Französischen des Schweizers Justus Olivier: Les deux voix.)

Ein Kriegsgeschrei ist rings erschollen
Durch unsre Schweiz zu Stadt und Land.
Hört ihr's wie starken Donner rollen
Von Berg zu Berg, von Strand zu Strand?
Der Bliz umleuchtet uns're Alpen Rüken,
Die Hütten zittern, Wettertannen gleich:
O fürchtet nichts, ihr kleinen Republiken!
Die Freiheit wachet über euch.

Von Glok' zu Gloke laßt es stürmen,
Schnell zündet die Signale an;
Ergreift die Waffen euch zu schirmen,
Und tragt zu neuem Sieg voran
Die alten Heldenbanner, halb in Stüken,
An Blut und Ruhme reich, an Farben bleich:
O fürchtet nichts, ihr kleinen Republiken!
Die Freiheit wachet über euch.

Wo sind die Büchsen, die Kanonen,
An Krieg und Sieg schon längst gewohnt?
Wo all' die Stuzer und Patronen,
Die niemals einen Feind geschont?
O Schweiz, kein Fremdling kann dich unterdrüken,
Bist du nur selbst durch Eintracht stark und reich:
D'rum fürchtet nichts, ihr kleinen Republiken!
Die Freiheit wachet über euch.

Doch ferne sei von unsern Reihen
Wer keine Bürgertugend hat,
Wer nicht erglüht vom Stolz der Freien,
Vielmehr von Herrschsucht und Verrath.
Du Thor, die Schweiz wird sich nach dir nicht schiken;
Wir sind an Pflicht' und Rechten Alle gleich:
O fürchtet nichts, ihr kleinen Republiken!
Die Freiheit wachet über euch.

Gott, dessen Kreuz wir sterbend ehren,
Er will die Freiheit aller Welt;
Wir wollen seine Stimme hören,
Die zu uns spricht vom Sternenzelt.

Zu ihm, dem Friedensgotte, laßt uns bliken,
In der Gefahr, und selbst im Todesstreich:
O fürchtet nichts, ihr kleinen Republiken!
Die Freiheit wachet über euch.

Roth und weiß.

Roth und weiß vor allen
Farben mir gefallen.
Seh' ich in den Lüften ragen
'S weiße Kreuz im rothen Rand,
Heißer dann die Pulse schlagen
Für mein liebes Vaterland.
Roth und weiß vor allen
Farben mir gefallen.

Wenn der Sonne lezte Strahlen
Unsrer Gletscherkronen Eis
Mit der Rose Purpur malen,
Leuchten sie so roth und weiß!
Roth und weiß vor allen
Farben mir gefallen.

Freundlich in dem Alpenreiche,
Wo die Winter nimmer flieh'n,
Bei des Schneees Silberbleiche
Rothe Alpenrosen blüh'n.
Roth und weiß vor allen
Farben mir gefallen.

Froh und lustig ist's zu trinken,
Wenn im heitern Freudesaal
Roth' und weiße Weine blinken
Im kristallenen Pokal.
Roth und weiß vor allen
Farben mir gefallen.

Lieblich auch und werth zum Sange
Ist ein Mädchen, schön und gut,
Lächelt seine sanfte Wange
Jugendlich, wie Milch und Blut.
Roth und weiß vor allen
Farben mir gefallen.



Der Schweizerschild.

Wo prangt ein Panner in der Welt
Mit einem höher'n Bild,
Als unser Schweizerschild,
Das weiße Kreuz im rothen Feld?

Am Kreuze machte Gottes Sohn
Die Menschheit ewig frei;
Auch uns're Heimat sei
Der Freiheit auserles'ner Thron.

Des Kreuzes Glauben bleibet treu,
Seid euch als Brüder gut;

Nur wenn ihr dieses thut,
Dann, Schweizer! bleibt ihr wahrhaft frei.

Erinnert euch bei hartem Loos:
Im Kreuze nur ist Heil,
Der Pfad zum Glüke steil,
Im Kampf nur wird das Gute groß.

Bewahrt unschuld'ge Sitte rein,
Dieß zeigt das Silber an.
Befolgt der Väter Bahn,
Laßt nie des Ausland's Laster ein.

Der Purpur ist der Liebe Bild:
Liebt euer Vaterland,
Seid treu dem Bruderband,
Im Glük sein Stolz, im Kampf sein Schild.

Und wenn Gefahr der Heimat droht,
Dann blikt auf's Roth,
Harrt aus in Noth:
Süß ist für's Vaterland der Tod!



Mein Heimweh.

Die Berge sind so brüderlich umwunden,
Ein Gletscher reicht dem andern seine Hand.
Und in ein großes Ganze eng verbunden,
Ist stark ihr Grund, ist felsenfest ihr Stand.
Und du, o Heimat! bist so sehr zerrissen,
Vom stärkern Bunde willst du kalt nichts wissen,
O theure Schweiz, geliebtes Vaterland!
Wann werden wir dereinst dich wieder seh'n,
Umschlungen durch ein festes Bruderband
So einig, wie die Kette deiner Höh'n!

Die Alpen sich wie eine Feste thürmen,
Es trozt der Jura wie ein mächt'ger Wall;
Schon die Natur will, Heimat, dich beschirmen,
Dir ruft der Väter Beispiel überall.
Und du hast feig dem Fremdling nachgegeben,
Vor seinem Wort schon konntest du erbeben.
O theure Schweiz, geliebtes Vaterland!
Wann werden wir dereinst dich wieder seh'n
So stark, wie deiner Alpen Riesenwand,
Dem Feinde muthvoll gegenüber steh'n!

So friedlich ruh'n der See'n heitre Wellen,
In ihnen spiegelt sich des Friedens Glük.
Und wenn im Sturm sich auch die Wogen schwellen,
Bald kehrt die Ruhe segensreich zurük.
Du, Heimat! nährst die Zwietracht der Partheien,
Und dennoch bringt nur Eintracht dir Gedeihen.

O theure Schweiz, geliebtes Vaterland!
Wann werden wir dereinst dich wieder seh'n,
Der Eintracht reinem Himmelslicht verwandt,
So friedlich wie die Spiegel deiner See'n!

Die Ströme führen durch die grünen Matten
Stets ungetrübt die reine Silberfluth.
D'rum Glük und Segen ihren Lauf beschatten,
Und Freude an den schönen Ufern ruht.
Und du verdirbst mit fremder Lust und Feinheit,
O Heimat, deiner Sitten alte Reinheit.
O theure Schweiz, geliebtes Vaterland!
Wann werden wir dereinst dich wieder seh'n,
Mit fremder Sklaven Laster unbekannt,
Durch Tugend groß, durch schlichte Sitte schön!

Die Gletscher ragen zu dem Wolkenthrone
Des Schöpfers, als sein herrlichster Altar.
So bringen sie auf stolzer Säulenkrone
Den Ruhm des Herrn als reines Opfer dar.
Und uns ist oft die heil'ge Sache Gottes
Bald Spiel verkappter Selbstsucht, bald des Spottes.
O theure Schweiz, geliebtes Vaterland!
Wann werden wir dereinst dich wieder seh'n,
Mit laut'rem Herz dem Höchsten zugewandt,
Von Dummheit fern und fern von Kälte steh'n!

Rigibilder.

Steigelied.[8])

Hinauf! hinauf
Die steile Bahn!
In rüst'gem Lauf
Gen Himmel an!

Der Weg ist rauh,
Doch droben lacht
Die schönste Au
In hehrer Pracht.

Ein lieblich Bild
Vom Lebensloos:
Der Pfad ist wild,
Der Lohn ist groß.

D'rum aufgeblikt
Mit kühner Brust!
Am Ziel entzükt
Uns Himmelslust.

Rigi Staffel.

Der Vorhang sinkt, zu unsern Füßen liegen
Der Heimat Au'n, vom Sonnenglanz erhellt;
Das enge Thal, durch das wir aufgestiegen,
Erweitert sich zu einer halben Welt;
Der Alpen reine Lüfte uns umfliegen,
Die Himmel nah'n, der Erde Nebel fällt;
Das Auge starrt, ganz in Genuß versunken,
Es pocht das Herz, von höh'rer Wonne trunken.

O Freunde, wenn wir mit Entzüken schauen
Dieß Lieblingsland des Himmels, lieb und schön,
Da mahnet uns ein fromm geheimes Grauen:
Es gibt noch schön're Thäler, schön're Höh'n,
Wo ew'ger Frühling schmükt die sel'gen Auen,
Wo, wie hier Gletscher-, Sternen-Ketten steh'n.
Wie wird uns sein, wenn mit verklärtem Prangen
Einst jenes Vaterland uns aufgegangen?!



Das Kaltbad. [9])

Romanze.

Eine Hirtin gieng des Morgens früh
Wohl auf die Fluh hinaus.
Da suchte sie mit sonder Müh
Den allerschönsten Strauß,
Um mit dem frischen Maien
Den Liebsten zu erfreuen.
O Hirtin, wie bist du so schön und hold
Im Wangenpurpur und Lokengold!

Da sieht sie ein Fluhblümelein,
Will's brechen mit keker Hand.
O Hirtin, laß Blume Blume sein,
Gefährlich ist die Wand.
Ach Gott! sie fällt hernieder,
Sucht keine Blumen wieder!
O blühende Ros', o schöne Gestalt,
Wie bist du worden so bleich und kalt!

Doch auf der Jungfrau stillem Grab
Ein reiner Brunnen entquoll.
Der Hirte stieg wohl täglich binab,
Von Gram und Thränen voll,
Um aus der Quelle zu trinken,
Bis auch ihm die Augen sinken.
O Quell, der aus dem Felsen wallt,
Wie bist du so eisig und so kalt!



Rigi Klösterlein.

Der muntere Reigen
Gar fern verhallt,
Hier herrschet das Schweigen
Mit süßer Gewalt.

Es rauscht nur die Quelle
Im Wasserfall,
Es ruft nur so helle
Des Glökleins Schall.

Die Raine erglänzen
Im Rosengewand,
Die Flühen bekränzen
Mit Wolken den Rand.

Da bleibt uns zurüke
Die Alltagswelt,
Und Andacht die Blike
Gen Himmel hält.

Dieß Tempelgelände
Ist Gottes Flur:
Hier faltet die Hände
Mit uns die Natur.

Rigi Kulm.

O welche Pracht!, der Gletscher Riesenkränze
So nachbarlich auf gleicher Höh' zu schau'n!
Zu schwärmen bis zur unermess'nen Gränze
In grünem Mattensammt und goldnen Au'n,
Wo vierzehn See'n den Himmel wieder geben,
Und Alles Freude haucht, und Alles Leben.

Wo ist ein Land, das diesem Lande gleiche,
Wo ist ein Boden, so erhaben schön?
Wo sich begrüßt der Segen aller Reiche,
Wo Freiheit strahlet von bewohnten Höh'n;
Wo durch der Städt' und Dörfer lange Zeilen
Sich Glük und Wohlstand brüderlich vertheilen!

In dieser Wonne Reichthum ganz verloren,
Da wird die Schweizerbrust so wohl und weit.
Nicht jenes enge Thal, das mich geboren,
Ist meine Heimat, meine Seligkeit.
Nicht meinem Ort', nicht meinem kleinen Stande,
Mein Herz gehört dem großen Vaterlande.

O Schweizersöhne, die ihr nur erst schlaget
Für euren Gau in ängstlich engem Sinn,
O wallt hieher; und wenn's am Gotthart taget,
Dann fallt zur Heimaterde liebend hin;
Dann ruft ihr aus, und Tausende erwiedern:
„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!“



Der Sonnenaufgang auf Rigi Kulm.

So weit ist der Himmel
In unendlichem Rund,
Noch schweigt das Getümmel
In Thales Grund.
Ob mir ein unermeßlich Blau,
Tief unten noch dunkel und nebelgrau.

O heilige Stunde!
Allmächt'ger! zu dir
Fleht aus Einem Munde
Die Welt mit mir.
Die ewigen Berge im Morgenflor
Erheben ihr Haupt zu dir empor.

In purpurnem Rothe
Die Wächter erglüh'n;
Jezt nahet dein Bote,
Die Schatten flieh'n.
Es verklärt des Himmels Morgenkuß
Die Erde mit zartem Silberfluß.

In unendlicher Wonne
Jauchzt Berg und Thal,
Da erneuert die Sonne
Den Lebensstrahl;
Ihr Feuer wälzt sich hinan – hinan –
O Schöpfer, o Vater! ich bete dich an! –

An die Gletscher.

Wenn euch mein Aug' erbliket,
Kömmt mir die liebe Schweiz zu Sinn,
Die, aller Länder Königin,
Mit eurem Kranz sich schmüket.
Es lehrt mich euer Strahlenschein:
Wie herrlich muß die Heimat sein!
O Gletscher! ihr leuchtet so prachtvoll schon,
Und seid nur ihre Kron'.

Wenn euch mein Aug' erbliket,
Dann denk' ich an der Freiheit Macht,
Die über unsern Bergen wacht,
Uns leitet und beglüket.
Es lehrt mich euer Strahlenschein:
Wie herrlich muß die Freiheit sein!
O Gletscher! ihr leuchtet so prachtvoll schon,
Und seid doch nur ihr Thron!

Wenn euch mein Aug' erbliket,
Dann denk' ich an den Schöpfergeist,
Den eure Abendflamme preist,
Zu dem ihr Wolken schiket.
Es lehrt mich euer Strahlenschein:
Wie mächtig muß der Schöpfer sein!
O Gletscher! ihr leuchtet so hehr und klar,
Und seid nur sein Altar.

Das Känzelein.[10]

Ich sah der Alpen Zinnen,
Vom Abendwölk umweht,
Im Sonnengold zerrinnen
In hehrer Majestät.

Hier sah ich hingegossen
Vor mir die reichste Flur,
So herrlich überflossen
Vom Segen der Natur.

Mein Land! an nüzen Gaben
Und hehren bist du reich.
Mein Volk! sei auch erhaben
Und schöpferisch zugleich!

Die Alpenblume.

Der Wand'rer:
„Warum lebst du, Blume, hier oben,
„Wo stets dich die Winter umtoben?"

Die Blume:
S'ist lieb und heimelig hier,
Was kämst du sonst zu mir?

Der Wand'rer:
„Wie? liebst du die felsigen Klüfte?
„Wie? rühmst du die eisigen Lüfte?"

Die Blume:
Mein kalter Heimatgrund'
Macht frisch mich und gesund.

Der Wand'rer:
„Komm mit in den prächtigen Garten,
„Wo emsige Hände dich warten."

Die Blume:
Dort sind die Blumen reich,
Doch sind sie krank und bleich.

Der Wand'rer:
„Dort wird man dich rühmend umstehen,
„Hier bist du von Wen'gen gesehen."

Die Blume:
Ließ ich mich gerne seh'n,
Wär' ich dann auch noch schön?



Das Alpenhorn.

Hirtensang,
Alphornklang,
Hör' euch gern mein Leben lang.
Wundersam bei euren Tönen
Fühlt mein Herz ein tiefes Sehnen.
Vaterland,
Aelplerstand,
Dir ist's innig zugewandt!

Biederkeit,
Nie entweiht,
Alter Schweizer goldne Zeit,
Sei mit deinem Großen, Schönen
Stets verehrt auch von den Söhnen!
Alt und neu,
Ewig sei
Für die Heimat Lieb' und Treu'.

Das Alpenkreuz.[11])

Wo auf kräutergrünen Alpenmatten
Seltne Blumen nur den Wand'rer freuen,
Keine Buchen mehr ihm ihren Schatten,
Keine Tannen ihren Schlummer streuen:
Da erhebt sich noch ein graues Kreuz,
Und betrachtet feierlich die Schweiz.

Lenze blühen unter ihm und schwinden,
Wolken schwimmen fort zu seinen Füßen,
Donner rollen in des Thales Gründen,
Blize unter seinem Thron zerfließen.
Unbeweglich steht das graue Kreuz,
Und betrachtet feierlich die Schweiz.

Schauet, Brüder! in den Alpenreichen
Prangt das Siegespanner unsrer Ahnen!
S'ist des Glaubens und des Landes Zeichen,
Will an Freiheit uns und Liebe mahnen.
O entflamme stets, du graues Kreuz,
Unser Herz für Gott und unsre Schweiz!

Luzern.

Am freundlichen Bord,
Wo die Wellen zerfließen,
Da ruhet ein Ort
Auf grünsammt'nem Kissen.
Die glänzenden Kuppen
Zu dem See sich beseh'n,
Und die Alpen umsteh'n,
Wie silberne Gruppen,
In Nähe und Fern'
Das liebe Luzern.

Wie seid ihr so schön,
Ihr traulichen Brüken!
Wie athmen die Höh'n
Und die Haine Entzüken.
O wonniges Leben
In der freundlichen Flur,
Wo Geschicht' und Natur
Vereint uns erheben!
Wer weilte nicht gern
Im trauten Luzern?

Ein Volk voll Gemüth
Lebt in einfachen Hütten,
Von Freiheit durchglüht
Und ehrwürdigen Sitten.

Und Tugend und Freude,
Welch herrlicher Kranz!
Sein himmlischer Glanz
Dich immer begleite,
Du leuchtender Stern,
Du braves Luzern!

O glüklicher Strand!
Du bist ewig mir theuer.
Für's Vaterland
Erzogst du mein Feuer;
Hast befreundete Seelen
Mir treu zugesellt;
Und mein Auge erhellt,
Das Wahre zu wählen.
D'rum denk' ich so gern
An dich, o Luzern!



Das Löwendenkmal in Luzern.[12])

1.

Wie traut ist's hier! Nur Zephyre beleben
Und Sängerchor den tiefverschwieg'nen Hain.
Da muß des Friedens Ruhestätte sein!
So ruft uns jedes Blättchens furchtsam Beben.

Im Wasser scheint ein neuer Hain zu schweben,
Ein Quell am Felsenhang, wie Silber rein,
Er träufelt schwazend in den Teich hinein,
Um schwermuthssüß des Wand'rers Herz zu heben.

Da lauschen seines Plätscherns holdem Spiele
Die Lüftchen, die ihn säuselnd kosen, nur;
Erhöhte Kunst, vereint mit der Natur,

Streut Schatten in den Park und sanfte *Kühle*.
Und freier hebt sich jedes der Gefühle,
Geweckt vom Odem dieser heil'gen Flur.

* * *

2.

Der Löwe stirbt, gebettet auf den Speeren,
So furchtbar noch im Tode wie im Streit;
Und von dem Schild, dem er sein Leben weiht',
Will er noch röchelnd alle Feinde wehren.

Der heil'ge Fels, o Schweizer, soll euch lehren
Der Väter Heldentreu' und Tapferkeit.
Ein hehres Bündniß ist der Treue Eid,
Und wer für ihn sich opfert, hoch zu ehren.

Doch, Löwe! wär'st du in der Schweiz geblieben,
O, wäre Fremden nicht dein Blut geflossen,
Für deine Heimat nur und deine Lieben:

Ein schön'rer Ruhm wär' deinem Grab' entsprossen;
Kein Seufzer würde deine Ruhe trüben,
Dein Fels wär' ein Altar der Eidgenossen.



Die Kapelle in der hohlen Gasse.

Waltet tiefes Schweigen
An der heil'gen Stelle,
Aus den grünen Zweigen
Winkt mir die Kapelle.
Feierlich ist's hier und stumm,
Wie in Gottes Heiligthum.

Frommer Sinn der Väter,
Der auf Gott vertraute,
Und in ihm den Retter
Seiner Freiheit schaute,
Deine Kirchlein altern nie,
Deine Freiheit blüht um sie!

Frommer Sinn! entflamme
Gleichen Muth im Sohne,
Daß bei'm Schweizerstamme
Freiheit ewig wohne.
Denn in Tugend reift die Saat
Edlen Rechts und großer That.



Goldau.

Dieß Thal, einst reich an Gaben
Der glüklichsten Natur,
Tief unten liegt's begraben,
Zeigt keine Lebensspur.

Wir können's nicht befreien,
Das einst so schöne Thal,
Nur neuen Saamen streuen
Um's große Todtenmahl. —

So deken unsre Tage
Vergangner Zeiten Glük;
Noch tönt um sie die Klage,
Und wünschet sie zurük.

Das Alte kehrt nicht wieder,
Das Gestern wird nicht Heut';
D'rum bauet treu, ihr Brüder,
Das Feld der neuen Zeit.

All', was gelebt, muß sterben,
Was war, muß untergeh'n.
Doch kann es nicht verderben,
Soll besser aufersteh'n.



Geßler's Burg in Küßnacht.

Die Thürme sind zerfallen,
Die Mauern stürzten ein,
Und aus den Trümmern schallen
Wohl munt're Heerdenreih'n.
Und in die düstern Bogen,
Von mancher Thräne feucht,
Ist Freude eingezogen
Und hat den Gram verscheucht.

Die Demuth ist gestiegen,
Der Hochmuth fiel herab,
Die Freiheit mußte siegen,
Die Knechtschaft liegt im Grab.
Doch wenn der Väter Tugend
Nicht mehr im Enkel lebt,
Alsdann zu neuer Jugend
Der Zwinger sich erhebt.

Die Waldstätten.

Wenn ich, Waldstätten, eure Ufer schaue,
Im Mattenteppich dich, verjüngtes Stanz,
Dich, Altdorf, in des Tellen Vatergaue,
Dich, schönes Schwyz, in stolzer Bäume Kranz!

Da fassen mich wehmüthige Gefühle,
Wie, wenn mein Blik aus der Vergangenheit,
Befreiet von des Manneslebens Schwüle,
Zurük mir bringt die holde Kinderzeit.

Du Hirtenland bist uns're Bundes Wiege,
Hier grüßt uns noch der heil'ge Rütlistrand,
Hier spricht der Mythen von Morgartens Siege,
Hier hat der Tell den Meisterschuß entsandt.

Ich bin ein Schweizer aus den neuen Gauen,
Uns fehlt solch' goldner Zeit Erinnerung.
Mein Volk ist alt, wenn wir die Kämpfe schauen,
Und ach! an Freiheitssiegen ist es jung.

O alte Schweiz, nimm deine jüngern Brüder
Mit Jünglingsliebe in dein Bundesband;
O junge Schweiz, sei auch so treu und bieder,
So sittlichgroß, wie 's alte Freiheitsland!

Der Vierwaldstätter-See.

Sei gegrüßt, du blaue Welle,
Die so manche heil'ge Stelle
Unsrer Freiheit liebend küßt;
Bundessee, sei mir gegrüßt.

Rings von Felsen eingeschlossen
Ist dein Silber ausgegossen;
Warst das erste Bruderband
In dem freien Vaterland.

Hast die Väter auf den Wogen
Zu dem Rütli hingezogen,
Und mit deinem Spiegelmond
Leuchtend ihnen beigewohnt.

Hast den edlen Tell gerettet,
Die Tyrannen eingekettet,
Bis daß deiner Ufer Kranz
Prangte in der Freiheit Glanz.

Als die Hehre ward errungen,
Hast ihr 's Wiegenlied gesungen,
Hast mit deines Föhnes Macht
Treu ihr Mutterland bewacht.

Deine stolzen Ufer lehren
Uns, die Heimat liebend ehren;
Deines Trichters Silberkreuz
Ist das Sinnbild unsrer Schweiz.

O du See der alten Orte!
Leihe deinen Wellen Worte,
Weck' der Väter Kraft und Treu'
In der Enkel Herz auf's neu'!

Christliche Sonnette.

Das Dasein Gottes.

1.

Was will die Stimme in des Herzens Grunde,
Die aus des Zweifels unermeßner Kluft,
Gleich eines Seraphs Worten, mächtig ruft?
Von einem ew'gen Wesen gibt sie Kunde.

Der Sterne Dom in nie durchschauter Runde,
Des Würmchens Licht, des süßen Veilchens Duft,
Der stille Mond in nachtumhüllter Luft,
Der Sonne glühend Herz im Weltenbunde;

Das große All in seiner hehren Pracht,
Hat es sich selbst geschaffen? selbst gedacht? —
Nein, nicht des Kreislauf's ewig neue Schlange,

Ein Geist nur hat solch' geist'ger Schöpfung Macht.
Nur die Idee genügt dem innern Hange
Und meines Herzens ungestümem Drange.

* * *

2.

Wenn dir das Glük sein Antliz weggewandt,
Wenn nichts dir bleibt von allem Erdengute,
Was flüstert Tröstung dem gesunk'nen Muthe,
Als die Idee: uns schüzt die Vaterhand?

Und wenn der Freund, den Liebe dir verband,
Der dir dein Alles war, im Grabe ruhte,
Was hindert, daß dein Herz nicht auch verblute,
Als die Idee: er geht in's Vaterland? —

O wenn kein Menschenarm mehr retten kann,
Dann fühlt der Gottesläugner seinen Wahn.
Verschlungen von des Unglüks grausen Wogen,

Erfährt er, wie sein Grübeln ihn belogen;
Von seiner Menschheit mächtig hingezogen,
Glaubt er, und betet einen Höchsten an.

* * *

3.

In unserm Innern flammt ein heilig Licht.
Sein reiner Strahl verklärt der Edlen Leben,
Und führt zum Ziele sie, nach dem sie streben.
Dieß hehre Licht: es ist die ernste Pflicht.

Sie nähret sich von ird'schen Flammen nicht,
Dem höchsten Geiste muß sie rein entschweben,
Und ewig nie kann Jener sie sich geben,
Dem Gottesglaube, Gottesmuth gebricht.

Denn bist du keines Vaters dir bewußt,
Der Liebe fordert für die Nebenwesen,
Der Gute lohnen, richten wird die Bösen:

Wie kannst du dann in deiner kalten Brust
Der Bruderliebe heil'ge Pflichten lesen? —
Du wirst zum Thier, dein Gott wird dir die Lust.

*   *
*

4.

Dort schleicht der Böse auf der Sünde Wegen,
Und wirft mit frechen Händen seinen Spott
Auf Alles, was die Herzen Hohes hegen,
Und schlürft das Gift, das nied're Lust ihm bot.

Doch auf der Schandenbahn kommt ihm entgegen
Des Uebels grauser Sohn, der frühe Tod.
Furchtbar beginnt die Stimme sich zu regen:
Es ist ein Gott, es ist ein heil'ger Gott! —

Ja, wenn am Ziele unsrer Pilgerbahn
Das Erdenleben, wie ein Traum, zerfließt,
Vor uns des Grabes dunkle Nacht uns grüßt:

Da schmilzt vor höhern Flammen jeder Wahn. —
Heil dem, der bei des lezten Abends Nah'n
An einen Gott und Vater glauben kann!



Glaube, Hoffnung, Liebe.

Ich glaube, daß den Leib ein Geist bewohne,
Der, wenn die Hülle stirbt, noch fürder lebe;
Ich glaube, daß ein heilig Wesen throne,
Und daß es Wahrheit, daß es Tugend gebe.

Ich hoffe, daß Unschuld nicht ewig bebe,
Daß die Gerechtigkeit sie einst erhebe;
Ich hoffe, daß des Himmels Palmenkrone
Den Sieg des müden Erdenkämpfers lohne.

Ich liebe innig jeden meiner Brüder,
Aus ihm strahlt mir das Bild des Vaters wieder,
D'rum schlägt mein Herz ihm warm und treu und bieder.

Selbst Jenen, der mir feindlich Böses thut,
Ich liebe ihn, bin ihm von Herzen gut,
Weil auch auf ihm des Vaters Segen ruht.

Das Gebet des Herrn.

O unser Vater auf des Himmels Throne!
Dein heil'ger Name werde stets geehrt;
Das Reich der Tugend, die dein Sohn gelehrt,
Verbreite sich auf jeder Erdenzone.

O möchten Engeln gleich im Land der Wonne
Wir immer thun, was dein Gebot begehrt;
Gieb Jedem Brod, das täglich ihn ernährt,
Wir bitten dich, daß Mangel uns verschone.

So wie auch wir den Schuldigern vergeben,
So wollest du, o Vater, uns verzeih'n;
Uns Muth und Tugendstärke stets verleih'n,

Wenn der Versuchung Reize uns umschweben,
Und uns in diesem und in jenem Leben
Von allen Uebeln väterlich befrei'n!



Die Hirten bei der Krippe.

Lukas 2. 8.

Ein armes Kind, voll Mühsal und Beschwerden,
Kam Jesus in das Land der Sterblichen.
Die heil'ge Nacht war sternenhell und schön;
Noch wachten fromme Hirten bei den Heerden.

Da sahen sie mit himmlischen Geberden
Verklärte Engel strahlend vor sich steh'n,
Die sangen: „Gott sei Ehre in den Höh'n,
„Und Friede allen Guten hier auf Erden!"

„O fürchtet nichts, wir melden große Freude;
„Denn wisset, euer Heiland und Gebieter
„Ward heut' geboren auf Judäas Haide."

Die Hirten eilten fort von ihrer Weide,
Und sah'n das Kind, und sanken betend nieder.
Die Engel sangen heil'ge Himmelslieder.

Simeon.

Lukas 2. 25.

Ein frommer Greis, mit Silberhaar geschmükt,
Sieht vor des Tempels Altar voller Freuden
Das Kind, um das die Engel ihn beneiden.
Da lobt er Gott, und fleht zu ihm entzükt:

„Nun laß in Frieden deinen Diener scheiden,
„O Herr! da ich das Heil der Welt erblikt,
„Des Volkes Herrlichkeit, das Licht der Heiden,
„Das alle Zeiten segnet und beglükt.“ –

Maria ahnet nicht den künft'gen Schmerz,
Drükt liebend Jesum an ihr Mutterherz,
Und zieht voll Wonne mit ihm heimatwärts.

Voll Geist und Weisheit blüht das Kind empor,
Wie eine Lilie im Gartenflor,
Und Gottes Gnade strahlt aus ihm hervor.

Die Weisen aus Morgenland.

Matthäus 2. 1.

Welch' Sternenbild mit dreimal schön'rem Prangen
Ist dort am Abendhimmel aufgegangen?
So riefen fromme Magier und sah'n
Voll gläub'ger Hoffnung nach der Strahlenbahn.

Gen Abend zieht sie heiliges Verlangen,
Dem langersehnten Himmelskind zu nah'n.
Und heller immer, wie sie weiter drangen,
Gieng ihnen leuchtend jener Stern voran.

Jetzt über einer Hütte blieb er steh'n,
Dort fanden sie als Kind den Göttlichen,
Den ihre fromme Ahnung oft geseh'n.

Zu seinen Füßen legen sie die Krone,
Und bringen in den Gaben ihrer Zone
Der Erde Huldigung dem Himmelssohne.



Der Kindermord zu Bethlehem.

Matthäus 2. 13.

Harmloses Kind, der Erde kaum gegeben,
Schon dürstet ein Tyrann nach deinem Blut,
Und in der Säuglinge unschuld'gem Leben
Rast seiner Mörder Schaar mit Tigerwuth.

Nicht dieser armen Würmer kläglich Beben
Vermag den Dolch aus ihrer Hand zu heben.
Verzagter Mütter stumme Thränenfluth,
Sie löscht nicht jenes Wüthrichs wilde Gluth.

Doch schüzend führt des Engels treue Hand
Das Himmelskind in's stille Hirtenland,
Wo einst auch Moses Binsenwiege stand.

Bald, König! wird der Rachetag erscheinen,
Ein furchtbar sanfter Gott schläft in dem Kleinen.
Der Himmel schüzt vor Uebermuth die Seinen.

Jesus im Tempel.

Lukas 2. 41.

Zum Tempel zog nach frommer Väter Sitte
Mit Jesu das beglükte Elternpaar.
Dort brachten sie Jehova ihre Bitte
Und die bescheidnen Dankesopfer dar.

Schon lenkten Alle heimwärts ihre Schritte,
Da mangelt plözlich bei der Pilgerschaar
Der Göttliche, der in der Lehrer Mitte
Voll Wissensdurst zurükgeblieben war.

Begierig horcht' er auf der Weisen Lehre,
Und lehrt sie selbst, voll von dem höhern Licht;
Ein tiefes Staunen faßt der Priester Chöre. —

Zu der betrübten Mutter aber spricht
Er liebevoll: „Ach! dachtest du denn nicht,
Daß ich im Hause meines Vaters wäre!“ —

Weissagung Jesu.

Matthäus 24. 1.

Bei seinen Jüngern ruhte einst der Herr
Und sah mit Wehmuth nach des Tempels Hallen.
„Seht ihr, so sprach er, diese Zinnen strahlen,
Mir wird bei ihrem Anblik bang und schwer.“

„Denn blutig stürzt der Schrekenstag einher,
Und diese stolzen Säulen werden fallen,
Und von den glänzend weißen Steinen allen
Ruht alsdann keiner auf dem andern mehr.“

„Auch diese schöne Welt, sie bleibt nicht immer.
Einst löschen Mond und Sonne ihren Schimmer,
Und jenes Sterngewölbe stürzt in Trümmer!“

„So harret aus im Wachen und im Fleh'n.
Denn Erd' und Himmel werden untergeh'n,
Doch meine Worte ewig fortbesteh'n!“ —

Auferstehung.

Matthäus 28. 1.

Zu Jesu Grabe wallen fromme Frauen,
Und tragen weinend edlen Balsam her.
Ach! seufzen sie, der Stein der Gruft ist schwer,
Wer möcht' ihn wohl zu heben sich getrauen?

Doch welch' ein Wunder kamen sie zu schauen!
Weg war der Stein, des Grabes Höhle leer,
Und sieh, ein Engel Gottes, licht und hehr,
Sprach sanft den Scheuen Muth ein und Vertrauen.

„Der, den ihr suchet, ist nicht mehr vorhanden,
„Verherrlicht ist er aus des Todes Banden
„Zu einem höhern Leben auferstanden."

„O thut es schnell den treuen Jüngern kund.
„Geschlossen ist der Liebe neuer Bund;
„Erstehen sollt ihr, weil der Herr erstund."

St. Notkers Media vita.[13])

(Aus dem Lateinischen.)

Halbes Leben!
Immer schweben
Wir im Tod!
Du, o Gott!
Kannst allein uns retten
Aus der Noth;
Und doch übertreten
Wir stets dein Gebot.

Auf dich bauten
Uns're Väter fest,
Dir sie sich vertrauten,
Heiliger Gott!
Hast sie stets erlöst.

Unsre Väter schrie'n
Hoffend immerhin
Zu dir im Gebet.
Und dein Vatersinn
Hat sie nie verschmäht.
Heil'ger Gott,
Heil'ger, starker Gott!

O vergiß uns nie
In des Alters Müh';
Wenn die Kraft uns bricht,
So verlaß uns nicht!
Heil'ger, milder Gott!
Gieb uns einen sanften Tod!

Sinngedichte
und
Denksprüche.

Gemeinsinn.

Wie so des Menschen werth, wie erhaben ist nicht der Gemeinsinn;
Aber gemeiner Sinn, o wie abscheulich ist der!

Grabschrift.

Welch' Wunder! Staz verlor sein Leben,
Und hat doch seinen Geist nicht aufgegeben.
Wie so? — Der Grund ist gar nicht sonderbar,
Kann dort ein Geist entflieh'n, wo keiner war?

An eine dumme Schöne.

Mit Recht heißt es von Fräulein Lok,
Sie blühe wie ein Rosenstok.
Denn Rosen trägt sie im Gesicht,
Und auch am Stoke mangelt's nicht.

Christliche Wohlthätigkeit.

Was Gebharts Rechte giebt,
Sieht seine Linke nimmer;
Denn alle Spenden giebt
Er mit dem Munde immer.

Leider an Manche.

Ja *geistlich* mag er sein,
Das geb' ich zu; allein
Es wär' ihm größ're Ehre,
Wenn er auch *geistig* wäre.

Der Todtenkranz.

Armes Kind! was frommt dir die *Blume*, welche das Mitleid
Ueber dem Sarge dir pflanzt? — Wärst du sie lieber noch selbst!

Die Sprache des Gefühls.

Fest schon verband die *Geister* der *Sprache* umschlingende Kette,
Und das lebendige Wort tauschte gesellig sich um.
Aber noch stand das *Gefühl* vereinzelt; da gaben die Götter
Ihm zur Sprache *Gesang*. — Jubel erfüllte das All.

Der alte Vers.

Zu Kostnitz steht am grauen Stift
Wohl folgender Vers in alter Schrift:
„Wer *Wein* und *Weiber* meiden mag,
„Der wische diesen Reimen ab." —

Wie Mancher schon aus Fern und Nah
Am Thor die seltsamen Worte sah,
Das Verslein steht noch immer da.

Prüfet nimmer ein Wort nach Jenem, welcher es sagte;
Aber nach seinem Wort prüfet den, welcher es sagt.

Benuze eifrig jene Zeit,
Die dir dein Gott gegeben.
Die Summe deiner Thätigkeit,
Die einzig ist dein Leben.

Wer im Glauben wie ein Kind,
Wie ein Jüngling in der Liebe,
Und im Handeln wie ein Mann,
Wie ein Greis im Hoffen ist:
Dieser nennt sich wahrhaft Christ.

Aller Verbesserung geht das nothwendige Schiksal zur Seite,
Daß man sie niemals erfüllt, weil man sie immer bedarf.

Vermeide die Hize,
Thu Alles mit Wize,*)

*) Das alte Wort für: Verstand, Ueberlegung.

So sind dann die Blize
Von der Mächtigen Size
Für dich ohne Spize.

Der Verstand ist so kalt, das Gefühl so heiß,
Daß man's kaum beiden zu treffen weiß.

Fruchtbar jeglicher That ist des Frühlings liebliche Wärme,
Aber des Sommers Brand senget die Blüthen des Geist's.
Nüze die heitere Jugend! Einst wird bei der Schwüle des Lebens
Größer des Tages Last, kleiner der Arbeit Gewinn.

Pläne der Menschen verdunsten, wie Wellen des Stromes, im Fließen;
Wenige retten sich nur in der Verwirklichung Meer.

Wohl ist es schön, der Gunst des Glükes sich zu freu'n,
Doch schöner: was man ist, nur durch sich selbst zu sein.

In der Natur geordnetem Leben
Ist dir ein Muster für deines gegeben.

Wie freundlich grüßt das Morgenroth des Lebens
Euch, Pilger, beim Empfang im Erdenthal.
Doch einen Himmel sucht ihr hier vergebens,
Vergebens reinen Glükes Ideal.
Nur spärlich auf den Pfaden eures Strebens
Begeistert euch sein milder ferner Strahl.
Doch zaget nicht, und für ein besser Hoffen
Behaltet stets den warmen Busen offen.

Im Leben wechselt Licht
Und Schatten;
Damit wir ringen, und doch nicht
Ermatten.

Nicht auf eines Zufalls morschem Grunde
Dürfen wir des Glükes Tempel bau'n.
Furchtbar nahet oft die Schrekensstunde,
Und die Kräfte, denen wir vertrau'n,
Zünden sich mit ihrem eignen Blize.
Was ich auch noch am erzürnten Tage,
Wie am glüklich schönen, bei mir trage,
Das nur rechn' ich wahrhaft zum Besize.

Stets ehr' in Wort und That den hohen Adel,
Den dir der Schöpfer in das Herz gelegt;
Und thust du recht, so sei bei Ruhm und Tadel,
In Glük und Unglük, stolz und unbewegt.

Wem hier ein lieber treuer Freund gegeben,
Der küsse dankbar seines Schiksals Hand;
Ein Vorgenuß des Himmels ist sein Leben,
Und jede Wüste ihm ein Wonneland.

Neu Jahr ist wie ein neuer Tag,
Deß Wetter man nicht erkennen mag.
Bald Regen und bald Sonnenschein,
Bald stürmt auch wohl ein Wind darein.
Und eh' man's versieht, und eh' man's meint,
Der Abend vor unserer Thür erscheint.

Wie nach kühlem Regenschauer,
Klärt sich euch im Lebenslauf
Nach den Wolken düst'rer Trauer
Stets des Trostes Himmel auf.
Und es weh'n euch die in Klage
Schmerzlich durchgeweinten Tage
Nur, gleich Wetterlüftchen, an,
Die erfrischt und wohlgethan.

(Aus dem Altteutschen.)

Es darf sich Niemand rühmen,
Daß sein Glük stehe auf Blümen.
Denn fällt ein Reiflein über Nacht,
Das benimmt den Blümlein Ruh', Farb' und Pracht.

Die Flamme vergeht,
Die Wärme schafft.
Begeist'rung erschlafft,
Gefühl besteht.

Seh'n wir nach Oben, so sind wir arm,
Seh'n wir nach Unten, so sind wir reich.
Und wägen wir überall Freud' und Harm,
So sind wir zulezt wohl Alle gleich.

Sagt dein Gefühl mit weicher Stimme:
„Das Leben ist ein lieblich Ideal,
„Ein süßer Traum, voll Lust und Freuden,“
O glaube nimmer, was es spricht.
Und seufzt dein Herz in seinem Grimme:
„Die Erde ist ein Jammerthal,
„Das Dasein eine Last voll Qual und Leiden,“
O glaub' ihm wieder nicht.

Treu an Gott, am Vaterlande hangen,
Hülfe jedem Bruder willig leih'n,
Edel Andern, nie sich selbst verzeih'n,
Rein in seinem Sinn und Wandel sein,
Ehre in der Tugend nur verlangen: –
Sei die stete Richtschnur deines Strebens.
In dir selbst blüht dann das Glük des Lebens,
Andern Weges suchst du es vergebens.

Gedichte
in
Schweizer-Mundart.

Die Veränderung.

Es isch doch e kurjoses Ding,
Mim Herzli wird 's halt nümme ring.
Es pöpperlet so wunderli;
Vor Zite isch es nit so gsy.

Wenn 's Tindli über d'Gasse goht,
Wenn 's fründli a sim Fenster stoht,
Se wird 's mer halt, ih weiß nit wie;
Vor Zite isch es nit so gsy.

Und lächlet 's mi erst liebli a,
Denn bin ih e verlorne Ma,
So bang und doch so froh derbi;
Vor Zite isch es nit so gsy.

Und wenn ih druf studiere sött,
Se n isch, as wenn 's de Gugger hätt',

Worterklärung: isch, ist — e, ein — kurjos, sonderbar, wunderlich — mim, meinem — halt, eben — nümme, nicht mehr — ring, leicht — pöpperlet, pocht, klopft — Zite, Zeiten — gsy, gewesen — goht, geht — fründli, freundlich — stoht, steht — se, so — mer, kurze Silbe statt mir — derbi, dabei — druf, darauf — sött, sollte — se n isch, zwischen zwei in getrennten Worten sich folgende Selbstlaute sezt unsere Mundart gewöhnlich ein n — as, als — Gugger, Kukuk.

Mis Tindli chunt mer eisder z'Si;
Vor Zite isch es nit so gsy.

Und goh n ih z'Nacht is Bett zur Ruoh,
Se stoht ihr Bild halt vor mer zuo,
Und mit dem Bete isch verbi;
Vor Zite isch es nit so gsy.

Denn denk ih bi mer selber noh:
Goht's ächt im Tindli au e so?
Und fallt 's em ächters au no i:
Vor Zite isch es nit so gsy?

O säget mer, ihr liebe Lüt,
Was die Veränderig bedüt,
Goht einist wohl die Zit verbi,
Und isch emol eu au so gsy?

---

chunt, cho, kommt, kommen — eisder, immer — z'Si, zu Sinn — mit dem Bete isch verbi, mit dem Gebet ist's aus (vorbei) noh, nach, no, noch — ächt, oder ächters, wohl, vielleicht — im, dem — au e so, auch so — em, ihm — i, ein, im Sinn von: in — säget, sagt — Lüt, Leute — bedüt, bedeutet — einist, emol, einmal, dereinst — eu, euch.



Das erste allemannische Sonnett.

(Frei nach dem Französischen.)

Mis Tindli, das nit hochtütsch cha,
Hätt' weiß wie gern au e Sonnett
I der Sproch, wo der gmeini Ma
So gwöhnli und vo Herze red't.

Ih miech's so gern, wil's 's Tindli wött,
Uf Grotwohl fang ih drum halt a;
Doch wer wohl das vermuothet hätt',
Ih ha scho meh, as d'Hälfte dra.

'S goht übel nit, ih fasse Muoth;
Jez heißt's nit g'raßtet und nit g'ruoht,
Bis vierzeh Versli Rime händ.

Gottlob, bald bin ih scho n am End.
Was halt mis Tindlis Bitte wend,
Das thuo n ih gern, und 's groth't mer guot.

Worterklärung: hochtütsch, hochteutsch, so nennt man in der Schweiz die teutsche Schriftsprache — cha, kann — i, in — Sproch, Sprache — wo, in der — de gmeini Ma, will heißen: Jedermann aus dem Volke — miech, ich würde machen — wil, weil — wött, wollte — uf, auf — Grotwohl, Gerathewohl — meh, mehr — dra, daran — händ, haben — wend, wollen — groth't, gerathet.

Das Vögelein.

„Lieb's Vögeli! was ha der, luo,
„Es Zükerli, Salot dezuo.
„De pfiffst so liebli früöh und spot,
„Daß eim bis z'tüfst is Herzli goht." —

Und 's Vögeli flügt vo de Wand,
Und sezt si fründli uf mi Hand,
Und schnäbelet, und luogt mi a,
As müößt ih gär es Chüßli ha.

„Doch, Zisli, luo, was güxlet det,
„As wenn 's üs jez no störe wött?
„Nei! luo me n au, mis Tindli, nei!
„Und han ih gmeint, ih sig elei."

„Wie de au Vögeli hirte cha!"
Seit 's Tindli do, und luogt mi a

Worterklärung: luo oder luog, lug', schau' — Zükerli, ein Stük Zuker — dezuo, dazu — pfiffst, pfeifst — früöh und spot, früh und spät — ein, einem — bis z'tüfst is Herzli, in's Tiefste des Herzens — flügt, fliegt — si, sich — fründli, freundlich — as, als wenn — gär, gar — Chüßli, Küßchen — Zisli, Diminutiv von Zeisig — güxlen, heimlich und unvermerkt zusehen — det, dort — üs, uns — wött, wollte — nei, eigentlich nein, hier aber ein in schweizerischer Mundart sehr gebräuchliches Aufrufungswort — ih sig, ich sei — elei, allein — de, der — hirte, Zeitwort speisen, warten u. s. f. — cha, kann — do, sehr gebräuchlich für: alsdann, hierauf.

Mit sine blaue Aeugeli,
Viel fryner no, as 's Vögeli.

Lieb's Tindli, säg ih druf, weist wa?"
„Wenn ih guot Vögeli hirte cha,
„Se söll mis Müli Zuker sy,
„Und bis gad du mis Vögeli!"



Warnung.

Herzli! nimm di wohl in Acht,
Was me mit der macht.
Luo, du bist jez gsund und froh,
Blib mer eisder so.

'S Tindli isch es hübsches Chind,
Schö, wie Engel sind;
Das isch wohr, 's isch brav und guot,
Het so heitre Muoth.

Und sis Aeugli, hell und chli,
Luogt so fröhli dri.

---

fryner, von fry, sanft, gut, gefällig — wa, was — Müli, Mund, eigentlich das Diminutiv, dessen Gebrauch sich aber überhaupt in schweizerischer Mundart viel häufiger wiederholt, als in der Schriftsprache — gad, gerade.

Worterklärung: me, man — der, dir — blib, bleibe — eisder, immer — schö, schön — wohr, wahr — het, hat — sis, sein — chli, klein — luogt dri, schaut d'rein.

Bäggli, roth und sammetlind,
Machet ein fast blind.

Wie n es Muottergottesbild
Isch es sanft und mild,
Und geg jedem Mensche frei,
Glichviel, wer er sei.

Luogt's au di dik fründli a,
Herzli, denk mer dra:
'S Tindli lächlet nit für di,
Und ergib di dri.

Diner Liebe guldne Zit
Taget der no nit;
Dorum nimm di wohl in Acht
Was me mit der macht.

Bäggli, Wangen — sammetlind, weich wie Sammt — es Muttergottesbild, ein Madonnenbild — geg, gegen — frei, artig, zuvorkommend — glichviel, gleichviel — dik, oft — dra, daran — dri, darein — guldne — goldne.

Anmerkungen.

---

[1]) In das Stammbuch eines jungen Bildhauers.

Mit Schmerz erwähne ich hier, daß der junge Künstler, dem diese Verse gelten, Johann Michael Zülli, von Sursee, die schönen Hoffnungen, zu denen sein Talent und sein Fleiß berechtigten, schon mit sich in's Grab genommen hat. Starb zu München den 3. März 1836.

[2]) An Vater Girard.

Pater Gregor Girard, geboren den 17. Christmonat 1763, war mein unvergeßlicher Lehrer der Philosophie am Lyzeum zu Luzern. Er lebt gegenwärtig zurükgezogen der Ausarbeitung seiner Schriften im Franziskanerkloster zu Freiburg im Uechtland. Was er unserm Vaterlande troz aller Verfolgung von Seite der Finsterlinge zu Hebung der Jugendbildung that, wird kein guter Schweizer je vergessen können.

[3]) Mein Vaterland.

Niemand wird glauben, daß ich dem, bloß der Schwäche, nicht der Zeit nach alten Bund von 1815 ein Loblied singen wolle. Es gilt jenem uralten Bunde frei- und gutgesinnter Schweizerherzen, der noch auf seine schriftliche Kundgebung wartet.

[4]) Julia Alpinula.

Als die alten Helvetier (70 J. nach Christi Geburt), treu ihrem damaligen Kaiser Galba, mit dessen *Tod* sie unbekannt waren, dem aufgedrungenen Vitellius nicht huldigen wollten, zog dessen Feldherr Cäcinna plündernd und verheerend durch ihr Land nach der *Haupt*stadt Aventikum, und ließ daselbst ihren Anführer Julius Alpinus, troz den Bitten seiner schönen Tochter Julia, Priesterin der Stadtgöttin, elend hinrichten. Sie starb bald darauf, nach einem im vorigen Jahrhundert entdekten Leichensteine, 23 Jahre alt. — Siehe Johann Müller, Buch 1. Kap. 6., oder Henne, Schweizerchronik 1. Band, Seite 58.

[5]) Der alte Sänger.

Dieses Gedicht spricht die Hoffnung aus, daß die schönen Lieder unsers verewigten Salis in den Gesängen einiger jungen, mir befreundeten Bündtner fortleben werden.

Das Wildkirchlein. Seite 93.*)

Das **Wildkirchlein** ist eine in senkrechter Felsenwand des Sentisgebirges eingehauene Einsiedelei, die von ihrer schwindlichten Höhe eine großartig schöne Aussicht beherrscht. Jährlich im Heumonat wird hier von den Appenzellern ein großes Volksfest gefeiert.

*) Der Pilatus und die Rigi.

Der Umstand, daß der **Pilatus** mit seinen schroffen, kräftigen Felsrissen, und die **Rigi** mit ihren sanften, grüngeschmükten Abhängen einander an den Ufern des Vierwaldstättersee's so freundlich gegenüber stehen, veranlaßte und erklärt dieses Gedicht.

— Man beobachtet die Wolken am **Pilatus**, um daraus die **Witterung** zu erkennen, und hat hiefür das Sprichwort:

Hat der Pilatus einen Hut,
So ist das Wetter gut;
Hat er einen Degen,
So giebt es Regen.

— Mit den **Kristall-** und **Goldgruben** dieses Berges sind die Sagen, mit seinen reichen **Waldungen** die Handelsleute gut bekannt. Berühmt sind die dort angebrachten Holzleitungen.

— Die Bewohner der innern Schweiz sagen nicht (wie die Franzosen) **der Rigi**, sondern **die Rigi**. Manche wollen diesen Namen von *regina montium* (Königin der Berge) herleiten.

---

*) Aus Versehen wurde die Ziffer dieser Anmerkung bei der Ueberschrift weggelassen.

-- Die herrlichen Wasserfälle auf der Seite von Arth dürfen wohl als silberne Busenbänder gelten.

— Bei 3000 Kühe finden jährlich auf dem Rigiberg ihre Sommerweide.

— Sennerei oder Sennthum nennen die Schweizerhirten ihre Heerde Vieh.

— Kilten, auf die Kilt gehen, heißt in der innern Schweiz: sein Liebchen besuchen.

— Der Titlis, der Uristok, der Bürgen und der durch einen schreklichen Bergsturz im Jahr 1806 zerrissene Roßberg sind Gebirge in der Umgebung der Rigi.

— Der Vierwaldstättersee wird durch die Reuß bereichert, welche am Gotthart entspringt.

7) Kriegsgeschrei.

Bei dieser Uebersezung erlaube ich mir, auf noch zwei Werke des Verfassers der Deux voix aufmerksam zu machen: Poëmes suisses, und Le canton de Vaud, sa vie et son histoire. Hocherfreulich ist die durch die neuern Verhältnisse nun möglich gemachte Ausbildung einer französisch-schweizerischen Literatur, zu der J. Olivier, Monnard, Vuilliemin, Leresche und andere edle Eidgenossen der westlichen Kantone so herrliche Beiträge liefern. Dadurch gewinnt das Vaterland neuerdings auf einem zweiten Felde eine würdige Stellung nach Außen. Ist es vielleicht von der Vorsehung dazu bestimmt, im großen Völkerleben das Bindemittel teutscher und französischer Nationalität zu werden?

[8]) Steigelied.

Zur Erklärung der Rigibilder verweise ich im Allgemeinen auf das ansprechende Werk unsers seligen Busingers: Luzern nnd seine Umgebungen. Abtheilung: Der Rigiberg.

[9]) Kaltbad.

Fluhblumen (Fluohblüömli) sind eine Art Primeln, die auf den Alpenhöhen wachsen, und einen besonders feinen Wohlgeruch verbreiten.

[10]) Das Känzelein.

Das Känzelein ist eine westliche hervorragende Stelle des Rigiberges, wo die südlichen Hochgebirge vor unsern Bliken verschwinden, dagegen die nördlichen fruchtbaren Gefilde der Kantone Luzern und Zug vor ihnen desto freundlicher sich öffnen.

[11]) Das Alpenkreuz.

Beinahe jede bedeutende Bergspize der innern Schweiz ist mit einem großen Kreuze geschmükt. Bekannt ist, daß die schweizerische Eidgenossenschaft ein weißes Kreuz im rothen Felde als Wappen führt.

[12]) Das Löwendenkmal in Luzern.

Dieß herrliche Denkmal, ein riesenhafter sterbender Löwe, von Thorwaldsen entworfen, und von Ahorn

ausgeführt, ist dem Muth und der Treue (fidei atque virtuti) der am 10. August 1792 im königlichen Schloße der Tuilerien zu Paris gefallenen Schweizergarde gewidmet.

13) St. Notkers Media vita.

Dieses Lied, vom Mönche Notker in St. Gallen vor bald 1000 Jahren beim Anblike des Baues der Martinsbrüke gedichtet, ist auch geschichtlich eines der merkwürdigsten Geisteswerke unseres Vaterlandes. Es wurde im Mittelalter häufig als Schlacht- und Zauberlied gesungen; und man brauchte und fürchtete dasselbe so sehr, daß eine Synode zu Köln nöthig fand, dessen Gesang zu verbieten. Den Urtext hat uns Ildefons ab Arx in seiner Geschichte des Kantons St. Gallen, 1. Band, Seite 95, aufbewahrt.



Sinnstörende Drukfehler.

S. 37, Z. 5, statt: jene guten, lies: jene guter.
„ 47, „ 7, „ des Gaubens, lies: des Glaubens.
„ 49, „ 18, „ Zweifels Macht, lies: Zweifels Nacht.
„ 114, „ 6, „ Hier sah, lies: Hier seh'.

Gedrukt in der J. F. Wartmann'schen Offizin.





